

DICHTUNGEN

VON

J. H. W. WITSCHEL.



NÜRNBERG

IN DER STIEBNER'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1 7 9 8.

DICHTUNG

ROY



NÜRNBERG

IN DER STEINER'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1798

P R O L O G.

Wenn einst der Mond in Norden untergehet,
Und Flötenton aus Donnerwolken spricht,
Wenn Leichenduft aus jungen Rosen wehet,
Die schwache Sichel alte Eichen mähet,
Und krachend einst das Rad der Zeit zerbricht.

Dann wird mein Bardenruhm zu Grabe
sinken.

Wie eine Sonne werd' ich untergehn!
Amphion, Orpheus, Götter — ha sie winken!
In Sternen seh ich meinen Namen blinken!
Begeisterung! hab' ich auch recht gesehn?

AUF DAS JAHR

1797.

Denkt nicht zurück! Nur vorwärts laßt uns
schauern,
Auf unsrer Wanderschaft.
Die Welt ist gut. Hinaus! laßt euch nicht
grauen,
Hinaus mit neuer Kraft.

Die Welt ist gut. Und ist sie nicht die
Beste,
Wie mancher Weise spricht,
Ei so ist's wohlgethan, denn ihre Gäste
Sind auch die Besten nicht.

So Manche können durch das Leben wan-
dern
Und finden alles schlecht.
O unsre Welt hat traun, wie alle andern,
Ihr eignes Wechselrecht.

Wir wechseln auch — das Gute mit dem
Bösen,

Oft aber umgekehrt.

Die Weisheit läßt sich nicht zu theuer lösen,
Die uns der Wechsel lehrt.

Nur vorwärts! Wenn der Berg erst über-
stiegen,

Dann wieder flaches Land.

Laßt rechts und links was euch nichts angeht
liegen,

Und wandelt Hand in Hand.

Wir wünschen uns und unserm Kaiser
Frieden

Der Wunsch ist Goldes werth.

Will einer mehr — die Wünsche sind verschie-
den —

Das bleibt ihm unverwehrt.

An Wünschen — laßt uns nicht dabei ver-
weilen —

Ist auch der Arme reich.

Nicht Wünsche, sondern Freuden laßt uns theilen.

Das, Pilger, merket euch.

C A T O.

Cäsar hatte gesieget.
Weinend entfloh die Freiheit
Aus den Mauern von Rom.
Schüchtern blikte sie noch
Einmal auf Utica hin.
Cato sahe die Holde,
Streckte die Hände nach ihr —
Aber vergebens, sie floh.
Folge mir! tönt es entlang
An sein liebendes Herz.
Himmel und Erde vergiengen
Vor dem trunkenen Blick.
Gräber zerriessen und Geister
Schwebten im Glanze um ihn.
„Ha, Geliebte, ich komme!“
„Stolz zerreiße ich die Fessel,“
„Die vergoldete Fessel!“
„Komm, o Cäsar, und siehe!“

Also sprang er im Nachen;

Lächelnd sprang er hinab.

Und der ehrliche Charon

Führte ihn sicher hinüber

An das heitere Ufer,

An die Küste der Freiheit:

LIEBLICHKEIT DES GRABES.

O wär ich doch schon eingesenkt
In meine stille Kammer;
Das liebe Grab! Es ist allein
Die Freistatt für den Jammer.

Das liebe Grab, mit frischem Gras,
Das Ruhebett der Müden —
Man betet, schließt die Augen zu,
Und schläft im stillen Frieden.

Das liebe Grab, so nachbarlich,
Ein Häuschen zwischen Freunden!
Wird nicht gezankt, wird nicht geklagt,
Selbst zwischen Feind und Feinden.

Das liebe Grab vom sanften Thau
Der Thränen eingeweiht —
Ein Opferheerd im Mondenschein,
Von Engeln benedeiet.

Das liebe Grab, ein Faltenwurf

Im grossen Mutter Schoosse,
Trägt gern ein welkes Blätchen von
Der Menschheit Lebensrose.

Das liebe Grab! O könnte ich
Die Harfe mit mir nehmen!
Wollt schier das Liedchen auch alldort
Zu singen mich bequemen.

AN DEN FRÜHLING.

Sey mir geseegnet!
Schöner Jüngling aus Eden!
Wie die Loke dir wallt!
Wie die Wange dir glüht!
Wie deine Blumen dich schmücken!
Hat dich Maja geboren?
Ist Apollo dein Vater?

Blik ich umher in das Grüne,
Ist mir, als ob ich erwachte
In den Tagen der Kindheit,
Wo mich die Freude noch herzte,
Wie eine zärtliche Mutter.

Alles freut sich mit mir.
Schmetterling freust du dich auch?
Und du gepuzte Raupe,
Auf dem blühenden Baume?
Und du, lustiger Sperling,
Mit der Halme im Schnabel?
Fürchte dich nicht vor mir,
Baue dein Nestchen in Frieden.

Wie der Hauch der Geliebten,
 Wenn sie was trauliches flüstert,
 Weht der balsamische Athem,
 Mutter Natur, von dir!
 Ach so frisch, so erquickend,
 Ueber den glänzenden See,
 Von dem Walde herüber,
 Von der blumigten Wiese!

Vater der Menschen, ich bete,
 Denn ich fühle die Liebe,
 Die mich, wie Luft, umgiebt.
 Himmlischer Vater, ich bete.
 Freude heisst mein Gebet.
 Mit der ganzen Natur
 Bete ich still und vertraulich
 Unausprechliche Worte,
 Dir nur verständlich und lieb.
 Hingezogen zu dir,
 Schmachte ich nach deiner Liebe,
 Schmachte ich nach deinem Frieden,
 Streke die Hand dir entgegen,
 Ewige, ewige Liebe!
 Neige dich, Vater der Liebe,
 Nimm mich vom Schoofse der Mutter
 Nimm mich hinauf zu dir,
 Hin in den ewigen Frühling!

AN OLOARDE.

nach dem Spanischen.

Wenn sich mein Aug empor gen Himmel hebet,
Mit unzählbaren Sternen ausgeziert,
Und wieder auf die Erde nieder schwebet,
Wo mich die Nacht mit schwarzem Flor um-
webet,
Wo stiller Schlaf Vergessenheit gebiert,

So schwellen Kummerhaftigkeit und Liebe
Die Brust mit trüber, heißer Bangigkeit.
Die Augen, Thränenquellen, fliessen trübe,
In Sternen, Oloarde, such ich Liebe,
In Sternen glänzet meine Seeligkeit.

Du Haus der Pracht, der Klarheit und der
Würde,
Du schöner Tempel im Elysium,
Wie lange trägt die Seele ihre Bürde,
Die sich von dir auf diese Welt verirrt,
Wann endet sich des Kerkers Elendthum?

ERGEBUNG.

Brüste dich, Sterblicher, nicht,
Dafs du zum König geboren.
König über die Vögel,
Ueber die Fische im Meer,
Ueber die Würmer der Erde,
Bist du auch König des Schikfals?

Lindern magst du den Kelch,
Den der Jammer dir beut,
Aber nicht von dir weifen —
Leeren den Becher der Freude,
Aber nicht füllen aufs neue.

Kannst du der Zeit gebieten,
Dafs sie den schwarzen Tag
Nicht heraufführen soll,
Mit welchem der Stern des Glücks
Dir niedersinket auf immer? —

Magst du die furchtbare Macht
 Der alten Natur bezähmen,
 Wenn sie den Donnerkeil
 In Wolken verhüllet, um ihn
 Zerstörend auf Schlösser und Eichen
 Plötzlich herunter zu werfen? —
 Wirfst du, Armer, vor Menschen
 Eine Freistatt entdecken,
 Dafs sie den Faden des Schikfals
 Dir nicht auf immer verwirren?

Aber der Vater der Menschen
 Zählet die Tage des Jammers,
 Zählet die Stunden der Freude.
 Er verbirgt seine Thränen,
 Wenn er die Sterblichen züchtigt,
 Aber doch liebt er sie alle.

Beuge dein stolzes Haupt
 Unter den König des Schikfals.
 Mag der uralte Vater
 Apfel und Zepter behalten
 Und die Sorge der Welt.
 Siehe, er forget für uns,
 Und er weis es am besten.

FREUNDSCHAFT.

Wer wollte über Lebenskürze klagen,
Da jedem seine stille Thräne fließt,
Da unter so viel trüben Lebenstagen
Nicht Einer fast ganz ohne Wolken ist?

Das Leben ist zu lang. Soll das Verweilen
Dir unterm Monde nicht zu lästig seyn,
Mußt du das Leben mit dem Freunde theilen.
Und du stehst überrascht am Leichenstein.

AN DIE MUSE.

Du zürnest, schöne Muse,
Gleich einem losen Mädchen?
Nun wohl, so magst du zürnen;
Wir können dich entbehren
Und deine Schwestern alle,
Den Pegasus und Pindus,
Zusamt der Hippokrene.
Denn soll der Kenner lächeln,
So müssen wir erst feilen,
Was ihr uns hingeworfen.
Uns sucht des Richters Strenge,
Uns droht die Satyrpeitsche.
Die Alten und die Jungen,
Die Buben und die Mädchen
Verfolgen uns und lachen,
Und deuten mit den Fingern,
Wenn sie ein Flekchen sehen.
Wer hilft in solchem Jammer?

Drum liebe kleine Spröde,
 Drum höre auf zu zürnen,
 Sonst laß ich dich alleine,
 Und kehre nimmer wieder,
 Und singe schön und selber,
 So wie Apollo singet.

I M H E R B S T.

Sie sind dahin, die wonnevollen Rosentage
Und Einsamkeit und sanfte Wehmut wohnt
im Hain.

Verhallet ist, ach! Philomelens Liebesklage
Und kärglicher entströhm't der Sonne Freuden-
schein.

Der Bäume grünes Laub verwandelt seine
Farbe,
Und traurig sinkt ein welkes Blatt dem andern
nach.

Der stolze Aker ist entkleidet und die Garbe
Betrauert einsam ihrer Jugend Sonnentag.

Ein schauervoller Wind durchweht die
kahle Heide,
Und beugt die blaue Herbstzeitlose vor sich
hin.

Das Todeshorn des Jägers tönet hin ins Weite,
Und von dem Morgenfroßt erbleicht der Wiese
Grün.

Die groſſe Göttin ſinkt zur heiligen Ruhe nieder,
 Und Dank und ſtille Thränen folgen dir, Natur.
 Aus deinem goldnen Horne ſtrömten reichlich
 wieder
 Zufriedenheit und Ueberfluß auf Thal und Flur.

Nun ſinket ſie zum ſtillen, kühlen Schlum-
 mer nieder.
 Wie ſanft iſt ihre Ruh? Wie labend ihre Nacht?
 Bis ſie, wie eine Braut geſchmücket, einſtens wieder
 Am ſanften Morgenrot des jungen Tags erwacht.

Ach drücke noch einmal an deinen Buſen,
 Holde,
 Den Jüngling, deſſen Jugendſonne mit dir ſinkt,
 Der nimmer, ach! aus deines Bechers reinem
 Golde

Im Edenland der Freiheit Götternektar trinkt.

O Freiheit und Natur! Im ſchwefterlichen
 Bunde

Umſchlanget ihr mit liebevollen Armen mich.
 Erſcheinet noch einmal vor ſeiner Todesſtunde
 Dem Manne, der nie feig von eurer Fahne
 wiech.

 L I L I T H.

Was nie ein Mahler je zu mahlen wagte,
 Was nie ein kühner Dichter je befang,
 Ein Rabi höchstens zu dem andern sagte,
 Das sing ich euch zu meiner Harfe Klang.

Wollt ihr zu einer Reise euch bequemen?
 Die Reise geht ins alte Paradies.
 Nicht doch. Gewiss das Restchen Apfel nehmen,
 Das euer Ältervater übrig liefs?

Bis an die Heke will ich euch erlauben.
 Doch besser ist's, ihr guket nicht hinein;
 Es mögte euch das Bischen Ruhe rauben —
 Doch wie ihr wollt. Ich will gefällig seyn.

Seyd unbesorgt. Wir kehren zeitig wieder,
 So recht erwünscht zum Nachmittagkaffe.
 Ei ja; dann stärken wir die müden Glieder,
 Und lagern uns aufs weiche Kanapee.

In jenen Tagen, wo noch keine Damen,
 So fängt sich mein Rabinenliedchen an,
 Statt lieben Weibern zu den Männern kamen,
 Und Eva neben ihrem Adam spann —

Da wollte es dem Satan schier verdriessen,
 Dafs Er und Sie so manches liebe Jahr,
 Trotz allen zugeworfnen Kümmernissen,
 Dafs Er und Sie — durch Liebe glücklich war.

Er lauschte lange hinter den Coulissen
 Und jedem andern wäre vor Verdrufs,
 Zumal den jungen, die Gedult gerissen,
 Ihm nicht; es war der alte Pferdefufs.

Einmal, als Eva ihren Adam wekte,
 Und dieser schmollte, weils noch dunkel war,
 Da war es, dafs der Feind den Kniff entdeckte,
 Der Not und Jammer für die Welt gebahr.

Sieh da! er lachte, sprang hervor und raffte
 Ein Bund vom Nebel auf der Flur zusamm,
 Drückt ihn mit Lust ans schwarze Herz und schaffte
 Ein Weib daraus, noch eh die Sonne kam.

Die schöne Lilith. Lilien und Rosen
Wetteiferten in ihrem Angesicht,
Und seidne braune Ringellocken flossen
Umher, wie Wölkchen in dem Mondenlicht.

An ihrem wollustvollen Busen wiegte
Sich warmer Schnee von Himmelsblau durch-
webt,
In weissen Atlas, blau gegürtet, schmiegte
Ein Körper sich, von Rosenblut belebt.

So stand sie da im jungen Morgenglanze
Und Vater Adam schlug die Augen auf.
Die schöne Eva, in dem schönsten Kranze,
Wog keineswegs die schöne Lilith auf.

Mit Jugendkraft und schmeichelnden Ent-
züken
Führt Adam sie in seine Hütte ein.
Doch Eva gieng mit schwergesenkten Blicken
Und mancherlei Gedanken hinterdrein.

Ach, Adam, daß du sie zu dir geführet!
Das ist und bleibt der zweite Apfelbiss.
Von deiner andern Eva angeführet,
Verlorest du das zweite Paradies.

Schon war ein Jahr in Lieb und Leid ver-
gangen,

(Die Lieb war Adams. Eva trug das Leid.
Die schöne Lilith blieb ganz unbefangen,
Sich selbst genug in ihrer Herrlichkeit.)

Allmählig zeigten sich die ersten Spuren
Von ihrer väterlichen Ahnenschaft,
Und siehe, kleine Donnerkeile fuhren
Aus dieser neuen Göttin Zauberkraft.

Zufrieden sonst mit ihrer kleinen Schürze,
Aus zarten Lämmerfellen selbst gemacht,
Bemerket Eva jezt des Rökchens Kürze,
Und weinet, wenn die schöne Lilith lacht.

Und Adam? Sonst der Vater seiner Kinder,
Fängt nach gerade an, ihr Sklav zu seyn,
Und schweigt und läßt sich gängeln wie ein
Blinder,
Von seiner schönen Lilith: Ja und Nein.

Und Eva? Sonst so reich an guter Laune
In ihrem kleinen grüngewölbten Zelt,
Steht jezt verdrießlich an dem Gartenzaune
Und schaut mit Sehnsucht in die große Welt.

Und Adam? Sonst ein Mann voll Kraft und
 Feuer,
 Der gern sein Abendbrod im Schweisse aß,
 Lernt tändeln, spielt mit Lilith um die Dreier,
 Und schläft zu halben Tagen auf dem Gras.

Und Lilith? Abgesandt vom Geist der Lügen
 Die schöne böse Lilith sitzt dabei
 Und singt, um ihren Schäfer einzuwiegen,
 Ein süßes Lied von Lieb und Weibertreu.

Die Sonne kam und wurde nicht begrüßet,
 Der Blütenbaum verblühte ohne Freund,
 Der Mond verschwand und wurde nicht vermisset,
 Das Lämmchen starb und wurde nicht beweint.

Und Lilith — daß sie nie geboren hätte,
 Die schöne, böse Lilith. Ohngefähr —
 Wo anders, als aus ihrem Ehebett,
 Kommt manche schöne, böse Lilith her?

Und seit der Zeit, ich mag nicht länger
 reimen —
 Ist's heute manchem wol und morgen weh.
 Und nun zurück, damit wir nichts verfäumen,
 Ins Paradies zum Nachmittagkaffe.

LEZTER WILLE.

Wenn ich das lezte Walt gesprochen habe
 Und flugs und frölich eingeschlaffen bin,
 So seyd fein stille an dem lieben Grabe,
 Fein stille dann; es schläft sich besser drinn.

Macht euch an meinem Bette nichts zu
 schaffen,

Und rüket nicht das Kissen erst zurecht.
 Der Müde braucht nicht viel, um gut zu schlaffen.

Wer an das Kissen denkt, der ruhet schlecht.

Hinweg! und dann die Kammer zugeschlossen.
 Fein leise, dafs es kein Geräusche macht!
 Kein Wenn, kein Aber und auch keine Gloffen,
 Ein Seitenblik und freundlich: gute Nacht!

LUTHER AUF DER WARTBURG.

Es ist geschehn. Wie man sich narren kann?
Ihn traf es nicht. Es traf nur meine Wand.
Der Kopf allein fängt oft die Fehde an,
Und sein Gefelle ist sogleich die Hand.

Es ist nur um die weiße Wand zu thun.
Der Teufel lacht, daß ich betrogen bin.
Ja lache nur. Der Doktor wird nicht ruhn,
Bis er gebeuget deinen stolzen Sinn.

Und dieses Makel bleibe, dir zum Spott,
Daß dich ein deutscher Mann verachtet hat.
Was kümmert mich die Welt? Es gilt vor Gott.
Der Wurf ist wahrlich eine Heldenthat.

Hier ehre mich der späte Enkel noch,
Wenn mein Gebeine längst vermodert ist,
Und jeder Deutsche fühle hier sein Joch!
Und wehe dem, der seinen Muth vergißt.

Hier zittre jeder vor der Missethat,
 Die er in seinem argen Herzen trägt!
 Hier schäme sich, wer Recht auf Erden hat,
 Und sich nicht kühn mit allen Teufeln schlägt.

Du, wenn einst der Versucher vor dir steht,
 Mit seinem Krug und seinem Speisetopf,
 Und auf den Weisen schilt, der fürter geht,
 So wirf ihm kek das Dintenfafs am Kopf.

DER KRANKE JUPITER.

Gestützt auf seinen Arm verwünschte Zevs
Sein Götterglük. Und weder Nektar noch
Ambrosia vermogte mehr, wie sonst,
Sein Herz zu laben. Traurig saß der Adler
Dabei und liefs die beiden Flügel hängen.
Der Donnerkeil erlosch zu seinen Füßen.
Der alte König merkte wol, daß es
Im Kopf nicht richtig sey. Doch wie zu helfen,
Das wußt er nicht. Und die Natur hilft sich
In solchen Fällen selten. „Nimm ein Beil,“
„Vulkan, daß wir sondiren, was in diesem“
„Verdorbnen Kopf zuviel sey oder fehle.“
So sprach der alte König, und Vulkan
Hieb ohne weiters ihm den Kopf entzwei.
Da kams heraus. Der ganze Himmel staunte,
Daß man so was im Kopfe haben könnte.
Es war ein Mädchen. Leser staune nicht!

AN MEINEN HUND.

Tyrann, vor allen Hunden lieb und theuer,
So bärenhaft und häßlich du auch bist,
Dein gutes Herz rührt mich und meine Leier,
Die guten Herzen hold und freundlich ist.

Ich wüßte viel, wenn ich dich loben wollte,
Doch damit, Alter, ist dir nichts gedient.
Man lobt zu oft nur, wo man geben sollte;
Und du bist nicht für eitle Ehre blind.

Ich schweige nicht, weil ich die Neider
scheue;
Ein gutes Herz — was ist's? Man achtet's nicht.
Wer hält auf alte Redlichkeit und Treue?
Das Alte sinkt. Man will das Alte nicht.

Wenn du mit namenloser Herzensfreude,
Du guter Hund, der Strenge Schmerz vergiebst,
Genügsam issest, was ich dir bereite,
Unwandelbar mich und die Meinen liebst,

Wenn du, wie einst Diogenes im Fasse,
 So anspruchlos in deiner Hütte liegst,
 Und trotz der grossen Welt auf deiner Gasse
 Den klugen Kopf in sanften Schlummer wiegst,

Dann denk ich, weist du was? Du darfst
 es wissen,

Doch mancher Herr und mancher Diener nicht —
 Ein gutes Herz, ein ruhiges Gewissen,
 Wem dieses fehlt zum Menschenangesicht,

Der sollte an die Kette. Und die Hunde
 Die gut und ehrlich sind, wie mein Tyrann,
 Die fäsen mir an jeder Tafelrunde,
 Bald da, bald dort, bald unt- bald oben an.

DAS GLÜCK DES WEISEN.

Zeit und Raum uns wieder neu geboren,

Neues Werde durch Vernunftkritik!

O wie lieblich tönts in meine Ohren!

Engelwelten stehn vor meinem Blick.

Muse, fleuch zurück mit deiner Leier.

Weine nur; man achtet nicht auf dich.

Du mit deinem Schlangengeheuer,

Eulenkönigin, umarme mich!

Eingehüllet in Kategorien,

Das Moralprincip zum Knotenstab,

Einen Gurt von Heautonomien,

Spontaneität zur Reisegab;

Überall Genuss der reinen Freude,

Nach dem Präformationsystem.

Coalition in Lieb und Leide,

Wechselwirkung still und angenehm;

— Apperception im Lampenschimmer,
 Limitation der Forschungskraft;
 Apathie vor intensiven Flimmer,
 Welcher extensive Narren schafft;

Dieses ist die Harmonie des Weisen,
 Dieses seine Göttercongruenz,
 Wenn die Welten jubelnd um ihn kreisen,
 Fühlt er lächelnd seine Concurrenz.

Seine Seeligkeit liegt in Concreto,
 Wie die süsse Mandel in der Nuss,
 Nur zuweilen fühlt er in Abstrakto
 Jener Edenmädchen Geisterkuss.

Welche reine Formen! Welche süsse,
 Bilderreiche Apprehension!
 Welch empirisch abgelauschte Schlüsse!
 Welche holde Aggregation!

Muse fleuch zurück mit deiner Leier!
 Weine nur. Man achtet nicht auf dich.
 Du, mit deinem Schlangenungeheuer,
 Eulenkönigin, umarme mich!

T R O S T.

Die schwarze Wolke darf nicht immer dräuen,
Des lauten Donners Machtgebot verhallt.
Dann lacht die Flur; die ländlichen Schallmeien
Ertönen weit. Der Knabe hüpfet im Reihem
Und frischer glänzt der Eiche Laub im Wald.

Der Winter flieht, wenn seine Stunde winket,
Und neuverjüngt erwachet Feld und Au,
Das Bächlein murmelt wieder sanft und blinket
Noch eins so schön. Und neue Freude sinket
Auf Berg und Thal mit jedem Morgenthau.

Die Nacht vollendet ihre kurze Reise
Und neiget sich in Demuth vor dem Licht,
Und schöner strahlet aus dem Nachtgehäuse
Der goldne Seiger an dem Erdenkreise,
Wenn Ruhe sanft die Arbeit unterbricht.

So wechselt es in unserm Erdenleben,
Bald ist es trübe und bald aufgeklärt.
Soll uns der Himmel eitel Wonne geben?
Soll uns kein banges Traumgesicht umschweben?
Genug, daß keine Plage ewig währt.

H O R A T I U S.

Wer ist der Mann, den diese Urne deket,
Die mürbe, graue Urne. Schade nur,
Dass gelbes Moos und Epheu sie verstecket,
Versunken halb im Schoosse der Natur.

Ists Frevel, bei den Toden anzufragen,
Da Lebensweisheit aus der Urne spricht?
Was wir so gerne manchem Toden sagen,
Versteht nur er. Kein Freund, kein Bruder nicht.

Mit sanfter Hand will ich die Epheuranken
Nur leise lüften, nicht herunterziehen,
Und an den Sylben, die im Sand versanken,
Das warme Moos zu schonen mich bemühn.

Wie kalt, wie tod! Vergieb mir fromme Asche.
Wie Tod und Leben vor einander bebt?
Sie fleucht zurück, die Menschlichkeit, die Rasche,
Wenn sich das Nichts aus seinem Grab erhebt.

Verrießen und verwittert, doch zu lesen.
 Was? Seh ich recht? Und doch. Horatius?
 Horatius! o welches neue Wesen
 In mir? Empfange diesen Bruderkuss.

So finden wir uns in der Welt zusammen,
 Du Oberbarde, alt und neuer Zeit?
 Sie leuchten ewig deine Geistesflammen,
 Du Oberbarde in der Ewigkeit!

Du hast im Geist den Hochaltar gesehen,
 Den dir verschämt die arme Menschheit weiht.
 Du sangst: mein Name wird nicht untergehen!
 Er lebt, er lebt und ist gebenedeit.

Ich muß, ich muß dich an mein Herze
 drücken,
 Du Urne, mehr als Königreiche werth.
 Laß Könige der Freude Kranz zerstückten,
 Dein Ehrenkranz ist durch die Zeit bewährt.

Wenn Götter noch herab zu Menschen stiegen,
 Hier ruhten sie in ihrer Menschlichkeit,
 Und fingen sich mit himmlischen Vergnügen
 Die alten Weisen der Unsterblichkeit.

Ich beuge mich vor dir, du edle Hülle,
 Du Gold um einen theuern Edelstein.
 Du heil'ge Hütte, sink' in sanfter Stille
 Erst mit dem letzten Aschenstäubchen ein.

Sieh! Noch ein Wort, da unterm warmen
 Moose?

Der Haselbusch schlägt mir ins Angesicht.
 Zurück! Auch du mit deiner gelben Rose,
 Du Geisblatt. Ich will euren Liebling nicht;

Nur seinen Namen. Endlich, ohne Mühe.
 Die Furchen sind mit Erde eingesät.
 So sät der Tod. Da stehet: Cocles. Siehe!
 Das Wahre kommt doch auch bei Toden spät.

Die Täuschung flieht. Ich hatte mich geirret.
 Und doch, o nein, ich wiederrufe nicht.
 Kein böser Geist hat meinen Geist verwirret,
 Es war ein süßes, süßes Traumgesicht.

Jetzt kenn' ich dich und beuge mich von neuen,
 Du Mann, in diesem stillen Aschenkrug.
 Wenn alles schwieg, die Steine würden schreien,
 Du Einziger, der alle Feinde schlug.

Ha wie sie fliehn, die feigen Römerhorden,
Von der Etrusker Feldgeschrei gejagt!

„Lauft Römer! Laßt die Feinde lachend morden!

„Vor Rom ißt leichter, größer, stehet, schlägt!

„Janiculum ist über. Stehet, Feige!

„Die Wilden schonen kein Palatium,

„Am Kapitol stürzt blutig eure Leiche,

„Stürzt in des alten Gottes Heiligthum.

„Hier stehe ich, allein! Hetrusker, weiche!

„Ich weiche nicht! Heran! ich troze dir.

„Wenn Rom sich beugt, das stolze Rom, ich
beuge

„Mich nicht, so wahr die Götter über mir!

„Hier, rechts und links! Sie stürzen. Skla-
venseelen,

„An Freiheit arm, von Königen bezahlt.

„Auf, Römer, reißt die Brücke von den Pfählen!

„Auf! Fürchtet nichts, wo meine Klinge strahlt.

„Hinein, hinein! O Vaterland, ich walle,

„Für dich, für dich, durch diese Lanzenfaat.

„O Götter, Götter, wenn ich blutig falle —

„Es ist der Römer letzte Heldenthat!

„Mein Vaterland — die Brücke abgeworfen!
 „Sie drängen mich zurück, mit Löwenwuth. —
 „O Jupiter! — Die Brücke abgeworfen! —
 „Ich opfre dir, ich opfre Römerblut!

„Die Brücke kracht — Ha, Römer in dem
 Rücken!

„Den Göttern Dank! Ich fühle neue Kraft.
 „O Vater Tyberinus, laß es glücken,
 „Wenn sich mein letzter Muth zusammenrafft.

„Nimm diese Waffen, nimm den müden
 Streiter

„Mit Gnade in den blauen Wogen auf! —“
 Er springt hinab. Sein Auge blicket heiter.
 Wer überholet deinen Heldenlauf?

O schön! — Und deine Urne soll mich trösten,
 Wenn Männerchwäche meinen Geist betrübt;
 Mir laut verkünden, daß es in dem größten
 Verrätherhaufen dennoch Männer giebt.

Horatius, der Sänger tritt zurücke
 Vor dir; du hast das Vaterland befreit.
 O, Freiheit, selbst für kurze Augenblicke,
 Ist mehr, als Lieder für die Ewigkeit.

Der Abend naht. Die Sonne geht zur Ruhe.
 So geht der Sieger hin mit Herrlichkeit.
 Ein milder Glanz begleitet ihn zur Ruhe,
 Die Ehre ist des Helden Sterbekleid.

Nun schmieget euch um euren Liebling
 wieder,
 Du Epheu und du wilder Rosenstrauch,
 Du warmes Moos, mit gelblichem Gefieder.
 Natur, mir auch einst einen Rosenstrauch!

DAS MORGENOPFER
an H.

Als ich heut opfern wollte,
Da stand ich lang und dachte,
Was ich wol wünschen mögte,
Und wem ich opfern sollte?
Da sah ich dich von weiten,
Und gleich war ich entschlossen.
Ich lief zum Gott der Liebe,
Zum kleinen Gott der Götter
Und warf mich auf die Knie
Und bat bei seiner Pfyche,
Dafs er dir geben sollte,
Was ihm und seiner Pfyche
Des Lebens Not verfufste —
Die Seeligkeit der Liebe.

WECHSELGESANG.

Alle.

Die Freude, die in Bechern lebet,
 In Paphos stillen Rosenhain,
 Die Freude, die das Herz umschwebet,
 Mit Harmonien sanft und rein,
 Sie, die uns treulich hin begleitet,
 Bis zu den fernen Leichenstein,
 Sie ist dem Redlichen bereitet,
 Sie soll des Lebens Würze seyn!

Chor der Männer.

Was fehlet uns in diesem Kreise,
 Wo Eintracht ihre Fahne schwingt?
 Was mangelt auf der Lebensreise,
 Wenn Freude aus dem Pilger singt?
 Wir feiern unsre Ruhestunde
 Im Angesicht der schönen Welt,
 Stofst an, ihr Brüder, in die Runde!
 Sie lebe hoch, die schöne Welt!

Chor der Weiber.

Wir neigen uns zum Gegengrusse,
 Sie lebe hoch, die Männerwelt!
 Wir seegen diese frohe Muse,
 Die euern ernstestn Blick erhellt.
 Wenn Männer sich des Lebens freuen,
 So freut die ganze Schöpfung sich,
 Und in dem trauten Bruderreihen
 Wird alles traut und brüderlich.

Chor der Weiber.

Wenn alle Männer Männer wären,
 Die Erde wär ein Himmelreich,
 Es flössen keine stillen Zähren,
 Und alle Weiber wären reich.
 Wir Weiber fühlen unsre Würde,
 Noch ist sie rein und unverfehrt,
 Die Tugend ist uns keine Bürde,
 Wir sind der besten Männer werth.

Chor der Männer.

O dürften wir uns selber loben,
 Wie ihr, es hätte keine Not.
 Es fänden sich gar manche Proben,
 Vom Morgen bis zum Abendrot.
 Ihr Weiber seyd noch zu erreichen,
 Was auch so mancher Graubart spricht.
 Wir können unser Lob verschweigen,
 Das, gute Weiber, könnt ihr nicht.

Es giebt nicht lauter trübe Tage,
 Noch blühet Freude überall.
 Die Menschen sind der Menschen Plage;
 Die Erde ist kein Jammerthal.
 Wir lassen jedem seine Weise,
 Die große Welt in ihrem Lauf,
 Und bauen uns in unserm Kreise
 Ein Himmelreich im Kleinen auf.

NACHTGESANG.

Hermann mit uns!

Senke die nächtliche Wolke,

Lächle herab deinem Volke,

Streite mit uns!

Freiheit und Licht

Dämmert im heiligen Haine,

Wo deiner Römer Gebeine

Moder zerbricht.

Zürne o Held!

Zürne nicht mehr deinen Söhnen,

Die ihre Römer verhöhnen,

Furchtbar umstellt.

Hoffnung und Muth!

Auf dem heiligen Schilde

Hermanns stehen zum Bilde

Rosen von Blut.

Freude im Tod!

Sinkend am blutigen Schwerdte,

Höre es Himmel und Erde:

Freude im Tod!

Vaterland, dir,

Dir will ich leben und sterben,

Dir will ich bluten und sterben,

Stolz am Panier!

Hermann mit uns!

Senke die nächtliche Wolke,

Lächle herab deinem Volke,

Siege mit uns.

AN DEN CHARON.

Alter Charon! Glück zur Reise!
Fahre hin nach deiner Weise! —
Fein gemächlich, guter Charon,
Uns verdriest das Warten nicht.

Nur voran, ihr hageren Weisen!
Alten Mädchen, jungen Greisen,
Halben Männern, frommen Sündern
Ist der Vortritt zuerkannt.

Nur voran, ihr frommen Seelen!
Drüben könnt ihr nimmer fehlen,
Drüben dürft ihr nimmer weinen
Über Kufs und Becherklang.

Drüben blühen keine Rosen,
Drüben lästern keine losen
Spötter eurer Tugend Strenge;
Drüben habt ihr ausgeleuft.

Furien statt Mädchen winken,
 Urnen statt Pokalen blinken
 Dort, an jubelleeren Tischen,
 Freut, Catone, freuet euch.

Drüben schnäbeln keine Tauben,
 Keine dunkeln Rosenlauben
 Und kein Tanz im Mondenschimmer
 Ärgern eure Heiligkeit.

Abgefahren, abgeschieden!
 Wer wie Timon einst hienieden
 Über Lebensweisheit murret,
 Murret, daß es Menschen giebt.

Wenn ich deinen Kahn besteige,
 Vater Charon, o so reiche
 Noch einmal den Freudenbecher
 Mir für meinen Obolus.

DIE URNE.

Die Wolle der Distel im Haine,
Vom herbstlichen Winde verweht,
Die traulichen Blümchen am Reine,
Von stürmender Sense gemäht,
Verschwinden nicht schneller dem Blike,
Als Tage und Jahre entfliehn.
Wir blicken mit Sehnsucht zurücke,
Und winken vergebens. Sie fliehn.

Wol rauschte der Vorhang vergebens,
Vergebens zur Bühne empor.
Wol winkten die Freuden des Lebens
Oft schläfrigem Herzen und Ohr.
Wir träumten vom künftigen Lenz,
Und ließen die Freude entfliehn;
Wir wanden im Schlafe uns Kränze,
Und ließen die Rosen verblühn.

Ihr Freunde im einsamen Grabe,
 Ihr dachtet wol einstens wie wir,
 Da ihr noch als Pilger am Stabe
 Das Leben durchwandeltet hier?
 Ich setze in einsamer Klaufe
 Mir eine Urne zum Bild,
 Und gehe einst lächelnd vom Schmause,
 Wenn andere Reue erfüllt.

DIE DICHTERWEIHE

an E.

Ich alter Barde, in den grauen Wäldern
Des grossen Ossians genähret und erzogen,
Wo auf dem Rehenhügel Fingals Bogen
Und auf den schönen blutgefärbten Feldern
Mich Fingals grosses Schwerdt Begeiftrung
lehrte;

Wenn er den Frevler stolz zu Boden schlug
Und sich für Recht und Freiheit wie ein Löwe
wehrte —

Ich alter Barde, ohne Stolz und Trug,
Den oft im stillen monderhellten Haine
Die Geister seiner Väter froh belauschten,
Wenn seine Finger durch die Saiten rauschten
Und seine Harfe ihren Todestag besang —
Dem in der Halle, bei dem frohen Feuerscheine,
Mit heller Stirn die alten Helden horchten,
Wenn zu dem Muschelfest sein Lied erklang,
Das andre oft zu ihren Harfen borgten —
Ich alter Barde reiche dir den Kranz,
Du junge Sängerin in stiller Halle.

Entzückt, wie über unsrer Sonne Morgen-
 glanz,
 Ergözte sich mein Herz an deinem Silberschalle.
 Ich sahe dich in deinen schönen Lokenhaaren,
 Und labte mich an deinem sanften Menschen-
 angeficht.

Doch wisse, deine Schönheit kann, bei mei-
 nen Jahren,
 Das nicht seyn, was den heiligen Kranz dir flicht.
 Ich gebe ihn der Kunst und Harmonie,
 Der Einfalt und Natur, die dir zur Seite wandeln
 Und dir verliehen ohne Zwang und Müh
 Vor Gott und Menschen gut und schön zu handeln.
 Empfange ihn und trage ihn mit Ehren
 Wie du mit Ehren ihn errungen hast,
 Und sollt' er dir auch nicht Unsterblichkeit ge-
 wahren,
 So trage ihn als eine sanfte Last.

AN H.

Warum nach Rom, nach Sparta und Athen
Du, der du grofse freie Menschen suchst?
Du Deutscher, ist das billig, recht und schön,
Dafs du so deinem Vaterlande fluchst?

Warum gehst du in deinem Vaterland
Nur zu der alten Väter Aschenkrug?
Ists denn so Heldenleer, wo Hermann stand,
So leer an Geist und Kraft, wo Hermann schlug?

Im stillen, einsamen, verwachsenen Hain
Irrt oft ein Sohn des Vaterlands umher,
Der, um ein Römer, oder Griech zu seyn,
Wo nicht zu stolz, doch zu erleuchtet wär.

Horcht, Nationen, wie mein Volk erwacht,
Horcht, wie ein Sturm, der durch die Haide
rauscht!

Seht, wie sie flieht, die Barbarei der Nacht,
Und Phöbus stolz der neuen Hymne lauscht!

Du goldne Zukunft! o du bist es werth,
 Dafs dir des Greises Freudenthräne fließt,
 Dafs dich im Geist der frohe Jüngling ehrt,
 Der sein Geschik im Glück der Menschheit ließt.

Du goldne Zukunft! — ohne Barbarei —
 Und ohne Afterruhm und Bonzenlist —!
 O fühle doch des Glückes Brudertreu,
 Du deutscher Mann, dafs du geboren bist.

DER SCHWUR.

In graussen Felsenhölen
Schwört sich das Laster Pflicht.
Sieh! es schrökt ihre Seelen
Kein Donner Gottes nicht,
Sie schwören wild auf Dolch und Strang
Und: Wehe! Wehe! tönts entlang.

Im Strahl der Morgenfonne
Schwört an dem alten Rhein
Der Gallier mit Wonne,
Ein Held und frei zu seyn.
Die Sonne, frei und jugendlich,
Gefällt in seinem Schwerdte sich.

Im hohen Eichenhaine,
Horch! deutscher Männer Schwur,
Beim alten Feuerweine,
Für Freiheit und Natur.
Ein Handschlag ohne Heuchelei
Versiegelt ihre Bundestreu.

Im kühlen Rosenthale,
 Bei Nachtigallenschlag,
 Beglänzt vom Mondenstrahle,
 Sucht Fanny an dem Bach
 Ein Blümchen, das zum Herzen spricht:
 Du liebes Herz, vergifs mein nicht.

Wer dieses Pfand entweihet,
 Wer Lieb und Treue bricht,
 Und wär er benedeiet,
 Er ist ein Bösewicht:
 Und eines Herzens Mörder seyn,
 Drückt schwerer, als ein Leichenstein.

KLAGE IM EICHENHAIN.

Der Genius der Deutschen weint
Im alten Eichenhaine,
Und blickt umher nach einem Freund,
Verlassen und alleine.
Der kalte Mond am Himmel nur
Blickt schweigend auf die stille Flur
Und zählet seine Thränen.

Wie warst du einst so neidenswerth,
Du meiner Väter Halle!
Wie klirrte schnell das Heldenschwerdt
Zu des Verräthers Falle?
Wo ist der heiligen Harfe Klang?
Wo ist der Minne Hochgesang?
Wo ist das Lob der Helden?

Wo blickt des Jünglings Feuerblik?
Wo prangt des Mannes Würde?
Wo wohnt des Kraftgefühles Glück,
Wo rasche Ehrbegierde?
Wo harrt der Unschuld Minnesold?
Wo weilt die Treue, rein wie Gold?
Wo wacht der Frechheit Ruthe?

Du armes, armes Vaterland,
 Wann wirst du wieder blühen?
 Wann wird Betrug und fremder Tand
 Aus deinen Hainen fliehen?
 Verzage nicht im Sturm und Meer,
 Vergebens schlägt der Wellen Heer
 Die Burg, auf Fessengrunde!

Doch sinkst du unter hoffnungslos,
 Und naht sich dein Verderben,
 O dann so laß mich frei und groß
 Im alten Haine sterben.
 Wer mit dem Vaterlande stirbt,
 Geht stolz zu Grabe und erwirbt
 Sich Wollust in dem Tode.

Ein solcher Tod ist sanft und schön;
 Er ist der Tod der Liebe,
 Die Palmen meiner Väter wehn
 Vergeltung dieser Liebe.
 Die grauen Väter neigen sich
 Vom Nachgewölk und nehmen mich
 In ihre Mondenhallen!

EINDRUK DER SCHÖNHEIT.

Wenn die Natur mit ihrer Rosenhand
Den Vorhang von der grossen Bühne zieht,
Und auf das Feld des jungen Morgenstrahls
Des Thaues kleine Welten niederfät,
Dann steht der Erdensohn und sieht und fühlt,
Und sinket vor der Schönheit Urbild hin.

Wenn die Natur am Abend sanft und still
Den grossen Vorhang dämmernd niederläfst,
Und Gottes Glorie am stolzen West
Den Ocean mit Feuerfluthen schmückt,
Dann wirft der Künstler seinen Pinsel weg
Und fühlt entzückt der Schönheit Zauberkraft.

Wenn die Geschichte bei der Hand dich nimmt,
Und in des Ruhmes heilige Hallen führt,
Wo du das Knie vor jeder Säule beugst,
Und sanft erwärmt den kalten Namen liebst,
Dann reisset dich der Tugend Schönheit hin,
Und eine stille Thräne schleicht hervor.

Auch mir drängt eine Thräne sich hervor,
 Wenn ich die Gröſſe edler Menschen ſeh',
 Und ſtill mein kleines Ich zurüke bebt!
 Ach, in der reinen Schönheit Sonnenlicht
 Bricht jeder Fleken offenbar hervor,
 Und wird zu einem Vorwurf für das Herz.

AN DEN SCHLAF.

Komm hernieder, Freund des Müden,
Bringe Labung, Ruh und Frieden
Deiner Welt im Mondenlicht.
Wo dein sanfter Fittich wehet,
Und die Schlummerkörner säet,
Fließt des Armen Thräne nicht.

Gieb mir, was mein Herz begehret,
Was die Welt mir nicht gewähret,
Holder Genius der Nacht.
Führe mich in die Gefilde,
Wo, bedekt mit deinem Schilde,
Psyche ihrem Amor lacht.

Führe mich in jene Hallen,
Wo der Freiheit Hymnen schallen,
Durch die neugeborne Flur.
Lass mich junge Rosen finden,
Und der Göttin Haupt umwinden
In dem Tempel der Natur.

Komm hernieder, Freund des Müden,
 Bringe Labung, Ruh und Frieden
 Deiner Welt im Mondenlicht.
 Oder — kehrest du nicht wieder? —
 Sende deinen Bruder nieder,
 Sohn der Nacht, ich fürcht' ihn nicht.

ABÄLARD AN DIE VERGESSENHEIT.

Komm, Najade, komm von fernem Strande,
Reizend in dem leichten Florgewande,
Schön wie Hebe mit dem Goldpokal;
Lass die stille Grotte an dem Lethe,
Lass die Dämmerung der Abendröthe,
Komm herauf im hellen Sonnenstrahl!

Lange harr ich schon der süßen Stunde,
Lange schon mit sehnfuchtsvollem Munde
Deiner goldnen Schaale Zauberkraft.
Solltest ungerufen zu uns eilen,
Solltest lächelnd bei dem Armen weilen,
Wenn die Schicksalsgöttin Übels schafft!

Dort, in deiner Heimat, ist das Sehnen
Reicher Thoren, sind Despotenthänen
Keinen Tropfen deiner Schaale werth.
Dort kann leicht ein Sokrates dich missen!
Und der Frevler? Lass den Frevler büßen
Durch die Reue, die ihn Weisheit lehrt.

Aber wer auf menschenleeren Lande,
Ohne Lieb und Freundschaft, von dem Strande,
Weinend auf die weite Fläche blickt —
Hofnungslos, im wilden Schmerz verfunken, ;
Seines Schiffes Trümmer liebetrunken
An den müden, nassen Busen drückt;

O bei deiner Schatten ernstem Gotte,
O Najade in der stillen Grotte,
Dieser sey dein Liebling, sey dein Sohn.
Schütze ihn, wie Thetis ihren Helden;
Nimm ihm seine alten, goldnen Welten,
Oder führ ihn sanft mit dir davon.

Z U R H A R F E.

Betty, Thränen stillen, Freude geben,
Ist des Herzens süßester Gewinn;
Mildert und erheitert unser Leben,
Von der Wiege, bis zur Urne hin.
Jedes Sternchen lächelt: Friede, Friede,
Jede Blume nikt uns Beifall zu,
Und die Nachtigall mit sanftem Liede,
Singt im Mondenlichte uns zur Ruh.

GOLDNER SPRUCH DER ZAUBERIN
am Felsenberge.

Vom schönen Gott der Musen eingeweiht
Und von Begeisterung voll, wie Pythia,
Steh ich mit Lust in meinem Zauberkreise,
Und schaue in der Zukunft neue Welt.
Mich schreckt kein Dunkel, keine Nacht zurücke,
Mir ist der große Vorhang aufgerollt.
Vor meinem Auge flieht die schwarze Wolke,
Wie Nebel vor der Sonne Morgenstrahl.
Vernehmet meiner Weisheit hohe Worte,
Ihr Reinen, Eingeweihten, höret mich!
So spricht die Zauberin am Felsenberge:

Zwei Heere stehen an des Flusses Ufer,
Zwei stolze Heere, kühn und hohen Muthes.
Sie legen ihre Toden in die Erde,
Und weit ertönt der Helden Grabgesang:
Ruht wol im Schoos des theuren Vaterlandes!
Ruht sanft, mit euern blutig schönen Wunden!
Ihr sanket stolz und groß im heißen Kampfe,
Fürs Vaterland, für Millionen hin!

So seegen sie die Todten in die Erde,
Und stossen ihre Schwerdter in die Scheide,
Und stürzen sich als Brüder in die Arme.

Vom Himmel schwebt ein Genius hernieder
Und schwinget dreimal seine Friedensfahne.
Durch Berg und Thal ertönet Lust und Freude
Und Jünglinge und Mädchen winden Kränze.
Die Mutter freut sich ihres Säuglings wieder,
Und müde Greise weinen Freudenthränen.
Von hoher Zinne ruft mit lauter Stimme
Das Volk ein Herold auf zum Schwur des
Bundes,
Des neuen Bundes in der Menschheit Tempel.

Sie schwören. Alle Meereswogen schweigen.
Die alten Eichen hören auf zu rauschen,
Die Sonne weilt und blicket lächelnd nieder,
Und die Natur durchbebt ein neues: Werde!

Es ist vollbracht. Die Menschheit ist ver-
föhnet.

Zerbrochen sind der Götter Donnerkeile,
Zerstört des Aberglaubens schwarze Hallen,
Des Frevels letzte Schaale ausgegossen,
Das letzte Siegel der Vernunft erbrochen!
Es ist vollbracht! Die Welt ist neu geboren,
Und feiert ihren zweiten Schöpfungstag.
Glück zu, mein Vaterland! Du bist geborgen,

In einer Welt, wo Menschen Menschen find.
 Der Redliche hat einen Schatz gefunden,
 Der selbst den Stein der Weisen übertrifft.
 Der Bösewicht, ein Satan ohne Hölle,
 Stirbt an der Freude, die uns glücklich macht,
 Stirbt durch der kühnen Wahrheit Feuer Spiegel,
 Gleich einem Basilisk vor seinem Bild.

So spricht die Zauberin am Felsenberge. —
 Der letzte Donner murmelt in dem Thal.
 Dort breitet sich der Friedensbogen aus.
 Auf, Kinder der verföhlten Gottheit, zieht
 Mit Paukenschall und euern Siegstrophäen
 Zu dieser stolzen Ehrenpforte ein!

DI THY R A M B E.

Auf Brüder, die Hand!
Zum traulichen Band,
Zum heiligen Bechervereine.
Urania winkt,
Der Rosenkelch blinkt,
Auf, huldigt der Lieb und dem Weine!
Lafst frölich uns seyn!
Lafst Kanten allein
Im nüchternen Heiligthum wohnen.
Der Narren sind viel;
Die Weisen ein Spiel
Der Narren auf Kanzeln und Thronen.

Einst sinken wie Laub,
Wir alle zum Staub,
Aus dem uns der Schöpfer genommen.
Was kan uns der Glanz
Der Perlen, der Kranz
Von Rosen im Leichentuch frommen?
Was nüzet es mir,
Was nüzet es dir,
Wenn Reben das Grab uns umhüllen?
Die Winzerin flieht,
Die Traube entglüht,
Um Andern den Becher zu füllen.

Ich Sohn der Natur,
 Ich folge der Spur
 Der reizenden Mutter voll Freude.
 Sie tränket mit Lust,
 An schwellender Brust,
 Den weinenden Liebling im Leide.
 Noch glühet mein Blut,
 Noch wachet mein Muth,
 Noch lächelt mir freundlich die Sonne.
 Bald starret mein Blut,
 Bald schlummert mein Muth,
 Drum heute noch Jubel und Wonne!

Auf, Brüder, die Hand!
 Zum traulichen Band,
 Zum heiligen Bechervereine.
 Urania winkt,
 Der Rosenkelch blinkt;
 Auf, huldigt der Lieb und dem Weine!
 Komm Freude, komm Scherz,
 Umfänge das Herz
 Des Jünglings, der liebet und trinket.
 Und Sensenmann, du,
 Du bringst uns zur Ruh,
 Wenn Schnee auf dem Scheitel dir winket.

FREUNDSCHAFT UND LIEBE.

Liebe gleicht dem Morgenrot,
Wirft die ersten Strahlen
In des Herzens Dunkelheit,
Kan mit Farben mahlen,
Die kein Pinsel je erreicht,
Eitel Gold und Feuer!
Schöner mahlt kein Mahler nicht,
Aber — jeder treuer.

Freundschaft gleicht dem Sonnenlicht,
Nimmt den Nachtgestalten
Ihren trügerischen Schein,
Dringt des Herzens Falten
Mit dem warmen Strahle durch,
Schenkt Kraft und Leben,
Zaubert nicht nur Blüthen her,
Kan auch Früchte geben.

Liebe gleicht dem Morgenrot,
Ihre Zauber schwinden
Schnell dahin, vor unserm Blick,
Leider! und verkünden



Einen trüben Lebenstag.
 Deine Freuden alle
 Raubt der Sturm; dann sizest du
 Trauernd in der Halle.

Freundschaft gleicht dem Sonnenlicht!
 Wenn der Abend winket,
 Und der Strahlenwagen nun
 In die Fluthen sinket,
 Tröstet uns das Abendrot,
 Das am Himmel weilet:
 Hoffnung, Hoffnung, Wiedersehn!
 Und die Wunde heilet.

BRAUTGESANG.

Wir schwingen die Fakeln zum bräutlichen Fest,
Vom Liebling der Liebe gedungen.
Es weichen die Schatten, es fliehet die Nacht,
Vom Glanze der Fakeln bezwungen.
Es nicken die Sterne, es lächelt der Mond,
Was alles die blaulichte Ferne bewohnt,
Das neigt sich im Grusse des Friedens.

Wir haben die lieblichsten Rosen gepflückt,
Und Kränze von Myrthen gewunden.
Es glänzte der Thau, die Nachtigall schlug,
Als wir sie im Thale gefunden.
Die Kränze, sie hängen an Maien herab,
Die Rosen, sie finden ihr freundliches Grab,
Am Pfade der glüklichen Liebe.

Was tönet so traulich? Was tönet so süß?
Horch, Harfengelispel und Flöten.
So huldigten einstens dem Vater der Welt
Die Sänger des Waldes in Eden.
Sie kommen! Sie kommen! Das glükliche Paar!
Auf, schwinget die Fakeln, bekränzt den Altar
Und singet den heiligen Seegen.

— Es seegne euch Gott auf Kindeskind,
In dieser heiligen Stunde.

• Es seegne euch dreifach die Schöpfung umher
Mit Liebe und Freundschaft im Bunde.
Euch lache die Sonne, euch blühe der Baum;
Und wie ein gefälliger Morgentraum
Entschlüpf euch das Leben am Grabe!

L I E B E.

Es lebet ein Gefühl in unsern Herzen,
Das bald zur Freude, bald zu süßen Schmerzen
Das Saitenspiel in unserm Wesen stimmt.
Es leitet auf des Lebens Pilgerreise
Uns alle: Große, Kleine, Thoren, Weise,
Bald in Labyrinth, bald in Elysium.
Es ist ein Licht, das Gottes Hand uns gab,
Es leuchtet schön, doch selten bis ans Grab.

E G I N H A R D T.

Nimm hin, o Emma, sanft und gut,
Den leisen Harfengruss;
Er kommt von mir, ist liebevoll
Und traulich, wie dein Kuss.

Verlassen und vergessen irrt
Der Pilger ohne Freund.
Die Thräne, die alleine fließt,
Ist martervoll geweint.

Der Epheu sucht sich einen Baum,
Die Rebe einen Stab,
Sonst sinken sie im Staube hin
Und finden früh ihr Grab.

Du bist der Stern in meiner Nacht,
Mein Stolz, mein zweites Ich —
Und wenn mein Aug auf nichts mehr blickt,
So blickt es noch auf dich.

Bleib immer treu und ewig mein,
Dann mag die Welt vergehn.
Ich werde mein Elysium
In Emmas Auge sehn.

E M M A.

Berge wanken, Hügel fallen,
Aber feste Treue nicht.
Geht die Sonn im Sturme unter,
Liebe, Eginhardt, ist Licht.

Traulich auf der Lebensreise
Bieten wir uns Herz und Hand,
Unzertrennlich ungeschieden,
Bis ins weiße Grabgewand.

Menschen können Menschen trennen,
Aber treue Herzen nicht.
Eginhardt, o solche Liebe
Gilt vor Gottes Angesicht.

Jede Freudenknospe blühet
Droben in der bessern Welt.
Schöne Hofnung, milde Sonne;
Die des Lebens Nacht erhellt!

Komm, du Harfner, liebetrunken
Sink ich hin an deine Brust.
Lafs der Menschheit ihre Spiele,
Liebe giebt uns Götterlust!

E G I N H A R D T.

So gehe dann, o Emma, geh in Frieden
Aus meinen Armen in die Welt zurück.
Jetzt sind wir wieder vor der Welt geschieden,
Es war ein kurzer, süßer Augenblick.

Wir waren frei und nur von Gott gesehen,
Der unsre Herzen für einander schuf.
Uns selbst genug. Laß Welten untergehen,
Der Donner schweiget vor der Liebe Ruf.

Was hätte uns die Welt noch geben können?
Die arme Welt in ihrer Herrlichkeit.
Das Einzige, uns nimmermehr zu trennen,
In unsrer unbelauchten Einsamkeit.

Warum wollt ihr uns von einander scheiden,
Da doch nur Gott die Herzen scheiden kan?
O gönnt den Menschen ihre kurzen Freuden,
Die euch auf Erden nichts zu Leid gethan.

Noch einen Kufs! Er weihe mich aufs neue
Zum Dienst der heimlich süßen Liebe ein.
Vor Gott gelobe ich dir meine Treue;
Vor aller Welt will ich ein Heuchler seyn.

EMMA AM BRAUTTAGE.

Einzig, im Tod und Leben,
Mein vor Gott und Engeln mein!
Welten jauchzen, Sonnen schweben
Um mich her im goldnen Reihn;
Paradiese stehn mir offen,
Licht und Klarheit überall.
Seeligkeiten darf ich hoffen,
Seeligkeit im Erdenthal.

Stürme nicht mehr durch die Heide,
Kalter Nordwind, stürme nicht!
Birg, Natur, im Grabekleide
Nimmermehr dein Angesicht.
Rosen, wachset über Hügel,
Wo die Sehnsuchtsthräne thaut.
Freiheit, spreng' Schloß und Riegel,
Wo der Menschheit bangt und graut.

Freude tanzt um meine Sinnen,

Meine Seele schwimmt in Luft.

Thränen zittern, Thränen rinnen,

Wol und Weh ringt in der Brust.

Erd und Himmel! hört mich flehen,

Störet meine Wonne nicht!

Laßt mich keine Thräne sehen,

Heute, keine Thräne nicht!

Ewig, ewig fest umschlungen,

Meines Trauten süsse Braut —

Wer den Todeskampf gerungen

Und auf einmal Eden schaut,

O nur dieser darf es wagen,

Zeuge meines Glücks zu seyn.

Keine fälist von tausend Sprachen

Den Gedanken: er ist mein!

E G I N H A R D T.

O ich darf dich wieder sehen,
Fest umschlungen bei dir stehen,
Herz an Herze, Mund an Mund.
Darf an deinem Auge hängen,
Der Verstellung Fessel sprengen,
Leben und der Deine seyn.

Wie dem ersten Unglückskinde,
Das für die verbotne Sünde
In den neuen Kerker schliech,
Hastig hin und her sich bückte,
Überall nach Freiheit blikte,
Und sie nirgends, nirgends fand;

Emma, so war mir zu Muthe,
Als der Mann im Fürstenhute
Mich von dir — im Kerker stiefs.
Ha! ich mußte unterschreiben,
Troz des Herzens lautem Sträuben,
Das für alte Freiheit schlug.

Wie hervor zum erstenmale
 Wieder an des Tages Strahle
 Matt der Sohn der Höhle schleicht —
 Kämpfend fällt sein Blick darnieder
 Und die schwachen Augenlieder
 Zittern vor der Sonne Glanz;

So ertrag ich nach dem Leide,
 Noch in Flor und Trauerkleide,
 Meiner Freude Sonne kaum.
 Eginhardt, hinan zur Sonne!
 Hole Stärkung dir, und Wonne,
 Wie der Adler himmelwärts.

AN DIE PARZEN.

Du Mädchen mit der Spindel,
Und du mit deinem Roken,
Und du mit deiner Scheere,
Ich hätte eine Bitte.
Und seyd ihr so gefällig
Wie unfre Spinnerinnen,
So wird sie mir gewähret.
Spinnt meinen Lebensfaden
So lang, als ihr nur könnet.
Und dafs er besser halte,
So spinnt an seiner Seite
Noch einen Lebensfaden —
Ihr habt mich doch verstanden?

DIE ALTEN.

Sie waren einst und sind nicht mehr,
Sie leben nur in ihrem Ruhme,
Im stolzen, hohen Heiligthume,
Das jeder Donnerwolke trotzt.

Wie sanfter, heller Sternenschein,
Der Ruhe in die Seele senket
Und des Piloten Ruder lenket,
Wenn er im Sturme um sich blickt,

So leuchten sie aus ihrer Nacht,
Der Menschengröße helle Sterne,
Und senden aus der grauen Ferne,
Dem Herzen Freude, Licht und Kraft.

Die stolze Marmorsäule sinkt,
Und Epheu wächst um ihre Trümmer.
Er ist dahin, der goldne Schimmer,
Der um Karthagos Thürme floss.

Den Göttern Dank! Ihr lebet noch.
 Wer für das Vaterland geblutet,
 Der stehet von der Zeit umfluthet,
 Wie Scipio und Hannibal.

O ihr, mit Andacht nenn ich euch,
 Ihr leitet mich durch dieses Leben.
 Und darf ich einst hinüberschweben,
 O Seeligkeit, im Wiedersehn!

BARDENRUHE.

Besser schläft von allen keiner,
Als der fromme Leiermann.
Wenn sonst keiner schlafen kan,
Er schläft sicher ein und fürchtet nichts.

Eine heilige Freistadt findet
Er in seinem Ruhebett,
Frisch gelüftet, rein und nett,
Und von keiner Missethat entweiht.

Hier ist keine Treu gebrochen,
Keine Lüge ausgedacht,
Kein berückter Feind verlacht,
Und kein Freund beneidet worden je.

Schrecken und Gewissensbisse,
Furien und Fiebergluth
Fliehen, wo der Sänger ruht,
Dessen Harfe Lieb und Frieden tönt.

Aber holde Träume tanzen
Um die stille Lagerstatt
Auf den Zeh'n, und jeder hat
Was zu flüstern, das man gerne hört.

A N H E L D.

Freund! der erste Aufzug ist vorbei.
Tausend Helden sind bereits gefallen,
Und ich wünsche mit den Guten allen,
Dass der zweite Aufzug ohne Helden sey.

Dann ist alles recht und gut und fein.
Dann wirst du in deinem Licht erscheinen.
Friede, Friede wird uns dann vereinen,
Und ich werde frölich euer Pindar seyn.

UNTER EINEM HOCHGERICHT.

Reißet diese Marterfäulen nieder,
 Die zum Schimpf in Gottes Schöpfung stehn.
 Auch den armen Sünder, laßt ihn, Brüder,
 Laß auch ihn zu seinem Grabe gehn.

Richter, Richter, warum solche Strafen,
 Wenn Verdienst sich selber lohnen muß?
 O wie viele Edle sind entschlaffen
 Unter Hungersnot und Überdruß!

Wer vor Gott und Hölle sich nicht fürchtet,
 Lacht auch über euer Hochgericht.
 Statt des Frevlers, den ihr hier erwürgtet,
 Schuft ihr einen größern Bösewicht.

Rache schnaubt der Räuber, wenn er siehet,
 Dafs der Freude Blume ihm verdarb,
 Dafs der Rabe nach dem Hügel ziehet,
 Wo sein Freund von Henkers Händen starb.

Wenn entlangs dem Hügel Moderdüfte
In das Dorf und um die Straſſe wehn,
Wenn die Wanderer, von dieſem Gifte
Bleich, mit kaltem Schauer um ſich ſehn;

Wenn der Vater euch vor Gott verklaget,
Wilder Schmerz das Bruderherz zerreiſt,
Schlangenvuth am Mutterbuſen naget,
Spott mit Fingern auf die Gattin weiſt;

Menschenrichter, ſtraft ihr den Verbrecher?
Gilt es nur dem frechen Böſewicht,
Wenn der ſtolze, harte Frevelrächer,
Über ihm den ſchwarzen Stab zerbricht?

Pflegtet ihr den jungen Baum mit Liebe,
Zoget ihr ihn an der Weiſheit Stab?
Lange lieſt ihr ihm die frechen Triebe,
Schnell haut ihr ihn an der Wurzel ab!

Sagt, wie ſteht das Zünglein in der Wage,
Wenn iht gut und böſe Thaten wiegt,
O es wanket; bis am Sarkophage
Einst die Täuſchung mit dem Staub verfliegt.

Sanfter Titus, ach! dein theurer Schatzen
Schwebt mit aller Mildigkeit um mich.
Unter allen Kaifern, die wir hatten,
Schlägt mein Herz am lautesten für dich.

Menschen, reißt sie nieder diese Steine!
Legt aus ihnen eine Freistatt an,
Eine Schule, wo das Laster weine,
Wo die Liebe triumphiren kan.

Oder gebt ihr Schiksal in die Hände
Unfrer sanften Mutter, der Natur.
O die Freudenreiche räumt behende,
Solchen Gräul aus ihrer Rosenflur.

TODENOPFER.

Schwebet herüber, aus dem Land des Friedens,
Wo unter Palmen sanfte Freude wohnt,
Wo stille Grösse ihres Lohns sich freuet,
Wo euer Auge Licht und Klarheit schaut.
Schwebet herüber, ihr Seeligen Schatten!
Kommet zum heiligen Becherverein!
Lasset die Toden! Ihr seyd vorgeladen,
Freundschaft und Treue feiern diese Nacht!

Freunde im Grabe, ach! von uns geschieden,
Lächelt ihr nimmer unserm Brudergruß.
Freunde im Grabe, ach! im kalten Reiche
Fühlet ihr nimmer unsern Händedruk.
Tönet entlangs in die stillen Gefilde,
Tönet hinüber das Bechergeklirr?
Höret, ihr Theuern, trotz des Lethe Murmeln,
Unfre Gefänge im Elysium?

Seelige Stunden, da wir euch noch hatten,
 Da deutsche Treue, deutsche Herzen band.
 Eintracht und Liebe wanden unsre Kränze,
 Liebliche Laune würzte unser Mahl.
 Frohsinn erwekte zu Jubelgefängen,
 Reizende Freude kredenzte den Wein,
 Bilder der Jugend, liebliche Gestalten
 Schwebten vorüber vor dem trunknen Blick.

Freunde im Grabe, schlummert sanfte Ruhe —
 Aber, ihr Theuern, wir vermiffen euch,
 Sehnen uns herzlich nach dem treuen Herzen,
 Das voller Einklang uns entgegen fchlug.
 Seit ihr die ewige Heimath bezogen,
 Schrökt uns der Nachen des Todes nicht mehr.
 Euch nach hinüber, felbst durch Thränenfluthen
 Schiffen wir jauchzend eurem Tempe zu.

Wenn die Geliebte ihren Jüngling fliehet,
 Wenn Mann und Vater feine Pflicht vergift,
 Wenn die Natur ihr Urgefez verhöhnet,
 Und aller Wefen großer Trauring bricht;
 Soll diese Flamme doch nimmer erlöfchen,
 Die für euch disfeits des Grabes noch brennt,
 Soll unftrer Treue sanfte Rosenkette
 Sich um die Urne eurer Afche ziehn.

Freunde der Toden, gießt aus euern Bechern
 Thränen der Reben euern Toden aus!
 Gießt auf die Erde, auf das Grab der Gräber,
 Seegnend die Toden, reinen Opferwein.
 Sie sind entschlaffen; wir weken die Toden!
 Stofset zusammen im Hörnergetön.
 Sehet, sie schweben, lichte Glanzgestalten,
 Um uns! Es wehet ihr heiliger Kufs.

H Y M N E A N G O T T.

Vater, den der Sterne Millionen,
 Den des Seraphs Hochgesang erhebt,
 Vater, dessen Macht die Meereswöge,
 Wie der stille Tropfen Thau verbürgt;
 Vater, der mit süßem Wolgefallen,
 Liebend alle Wesen schützt und trägt —
 Höre, höre, höre uns im Staube,
 Wenn die volle Seele überfließt,
 Wenn die Lippe ihre Andacht stammelt,
 Und das Herz dir laut entgegen schlägt!
 Engel können dir ein Loblied singen,
 Wo sich tausend goldne Sonnen drehn,
 Über Welten ihre Harfen stimmen —
 Wir im Staube, Vater, könnens nicht.
 Wo mein forschend Auge um sich bliket,
 Von dem Aufgang bis zum Niedergang,
 In der Höhe, in der Erde Tiefen,
 In des Oceans belebter Flut,

Auf den Bergen, auf den weiten Fluren,
 Wo der Wald in stiller Ruhe liegt,
 Wo der Freude Jubelruf ertönet,
 Wo des Donners Machtgebot verhallt; —
 Überall auf deiner reichen Erde,
 Überall im Tempel der Natur
 Schallt es laut: Gott ist der Gott der Liebe,
 Füllt die Schöpfung deine Gegenwart,
 Senden namenlose Dankaltäre
 Ihren Weihrauch feierlich empor!
 O ich fühle, fühle deine Gnade,
 Höre, Gott der Liebe, deinen Ruf,
 Sehe, wie du vor mir über gehst,
 Sinke hin zur Erde, danke, bete,
 Weine, schwöre und gelobe dir,
 Bis mein Auge sich auf ewig schließet,
 Bis mein treues Herz im Tode bricht,
 Bis du freundlich mir hinüber winkest,
 Vater, Vater, ewig dein zu seyn.
 Hügel fallen, Berge können weichen,
 Deine Liebe fällt und weicht nicht,
 Stehet wie ein Fels im wilden Meere,
 Wie die Ceder, wenn die Erde bebt.
 Welche Freude schwellet meine Seele,
 Wenn sie in der Zukunft Ferne schaut!

Neue Freuden ziehen mir vorüber,
 Neuer Segen, den Jehova giebt!
 Taufend frohe Menschenhaufen kommen,
 Ziehen fromm zu deinen Thoren ein,
 Liegen dankend an der Opferstätte,
 Singen heilig, heilig, heilig dir!
 Engelharfen tönen in die Chöre
 Und die Gottheit füllt das Heiligthum.
 Frömmigkeit und feste Treue reichen,
 Ohne Wandel sich die starke Hand.
 Weisheit in dem schönsten Feierkleide
 Schwingt die Fackel durch die Erde hin.
 Alle Wolken reißen auseinander,
 Lächelnd tritt die Sonne stolz hervor,
 Gott erscheint, und der Friedensbogen
 Neigt sich unter seinen Füßen hin.
 Angebetet ist dein großer Name,
 Vater, König, Todenrichter, Herr!
 Ewig, ewig währet deine Liebe,
 Deine Güte auf Kindeskind.
 Wenn Geschlechter auf und nieder gehen,
 Wenn der Felsenstein zu Erde wird,
 Wenn die Sonne alternd niedersinket,
 Und der Sand der Weltenuhr verrinnt;
 Du bist ewig, du bist ohne Ende,

Du allein im Himmel alterst nicht.
 Deine Jahre sind nicht aufgeschrieben,
 Deine Kraft sinkt nicht zur Erde hin!
 Hochgelobet, der du bist und warest,
 Der in Ewigkeit noch Vater ist,
 Ohne Flehen, ohne Furcht und Sorge
 Lege ich mein Schiksal vor dir hin,
 Meine Freuden, meine Leiden alle!
 Gieb mir, wie du willst, ich murre nicht.
 Dreimal ist der Mann von dir gesegnet,
 Der auch seine Thräne dankbar weint,
 Und auf seiner Väter Gott verscheidet,
 Wenn der Bau der Welt zusammenstürzt!

A N S P Ö R L.

Frage nicht, was drüben lieget
In der Zeiten Hintergrund,
Wer verlieret, oder sieget,
Auf dem kleinen Erdenrund.

Ob die Freiheit ihre Seegel
Lichtet, oder streichen muß,
Ob der Zepter oder Flegel,
Armut, oder Überfluß

Uns dem Tod entgegen treibet,
Der schon lauernd nach uns zielt,
Und die Hofnung niedertäubet,
Die mit frischen Karten spielt;

Ob die Weisheit ihre Rechte
Wieder je erobern wird,
Oder ob die Schaar der Knechte
Länger in der Wüste irrt —

Freund, entlasse diese Sorgen,
 Wie ich friedlich sie entliefs,
 Laß uns kaufen, laß uns borgen,
 In der Freude Paradies;

Jedem seine Ruhe gönnen,
 Denn die Ruhe kommt von Gott,
 Jeden Kezer Bruder nennen,
 Trotz der Pharifäer Rott.

Meine Wünsche sind bescheiden:
 Ruhe, Liebe und Natur,
 Und ein Hingang ohne Leiden
 Auf der Hofnung Rosenspur.

Nichts erbetteln, nichts erschleichen! —
 Aber willst du einst mit mir,
 Lieber, in den Nachen steigen,
 Drük ich dir die Hand dafür.

AN DEN SCHLAF.

Freundlicher Hauswirth aller müden Gäste,
Öfne die Pforte einem armen Pilger,
Welcher vom Morgen bis zur Abendröthe
Emsig gewandert.

Mancherlei Wege, rauhe und gebahnte,
Mancherlei Thiere, aber wenig Menschen,
Habe ich leider auf der Lebensreise
Heute gefunden.

Lieber, ich sehne mich gar sehr nach Ruhe,
Mehr nach der Ruhe, als nach Trank und Speise.
Wer mit der Sonne einen Tag gereiset,
Hats zur Genüge.

In diesem Bündel liegen meine Sorgen,
Grosse und kleine; nimm sie in Verwahrung.
Und wenn ich morgen neugestärkt erwache,
Gieb sie mir wieder.

Aber vor allen, laß mich nicht zu lange,
Hör, lieber Alter, in der stillen Kammer.
Mögen die Andern länger bei dir rasten,
Mein harrt die Muse.

AN DEN BÖSEWICHT.

Satan, in der Menschheit Larve,

Stehe still vor meiner Harfe;

Höre, fühle, bebe, weine!

Großser Sünder, hasse dich!

Frevler, blike nicht so trübe!

Lache deiner Geißelhiebe;

Ringe, sieggewohnter Starker,

Ringe mit der Rächlerin!

Sklave, schüttle deine Ketten!

Rafsle; Millionen retten

Deine Flüche, dein Gelächter —

Sklave, rafsle! Rette sie!

Thor, beneide alle Thoren,

Die ihr Menschenrecht verlohren,

Die, an Ketten angeschlossen,

Neben dir noch Menschen sind.

— Mensch, warum sprangst du im Grimme,
Troz des innern Richters Stimme,
Aus dem grossen Bruderreihen,
In der Hölle Zauberkreis?

Armer, wo ist deine Habe?
Nicht einmal die kleine Gabe,
Die an meiner Harfe blinket,
Diese Thräne hast du nicht.

Freund — du bebst vor diesem Namen?
Fasse deine Kraft zusammen,
Schau herab von deiner Höhe,
Riese! und verachte mich!

Bruder, höre, fühle, wähle!
Ach! Erbarmen! Deine Seele —
Gott verzeihet — knie nieder!
Engel weinen! Weine mit!

NACH EINEM SPAZIERRITT.

Wenn Pluvinel die Kunst zu reiten,
Die schönste aller Künste nennt,
Und an des jungen Königs Seiten
Fast keinen größern Mentor kennt,

Als sich; wenn er uns demonstiret,
Dafs nur die edle Reuterei
Die Weisheit, die den Menschen zieret,
Ein Salz für Geist und Körper sey;

Dafs man der Freude Spur verlieret,
Das kurze Leben halb nur nützt,
Und nichts vollbringt, wie sich gebühret,
Wenn man nicht recht im Sattel sitzt;

So mag er manchen Gegner finden,
Der seinen Säzen widerspricht,
Denn vielen geht es wie den Blinden,
Sie sehn bei hellem Tage nicht.

Doch, wenn sie alle sich verschwören,
 Sey gutes Muths, o Pluvinel,
 Wir Dichter sind doch auch zu hören
 Mit dem Bonnite am Musenquell.

Du siehst, den kan ich besser reiten,
 Als du, mein lieber Reutersmann.
 Doch ist man öfters so bescheiden
 Und nimmt ein Erdenröslein dran.

Und, o! ich habe viele Brüder,
 Drum glaube ich mit Fug und Macht,
 Vergehen alle meine Lieder,
 Dafs dieses dich unsterblich macht.

WENIG UND ALLES.

Wenn ich einst die Stadt geseegnet habe,
Flieg ich dir, mein stilles Dörfchen, zu,
Finde meine letzte Pilgergabe,
Find in deinem Schoosse, Trost und Ruh.

O! wie will ich dann die Welt vergessen;
Nur die kleine Welt nicht, die mich liebt,
Will mein Brod mit guten Menschen essen,
Mit dem Armen, der mir Thränen giebt.

Fremdling, freue dich! In meiner Hütte
Darf ich, kan ich wieder gastfrei seyn.
Gott! Wie oft fällt diese Lieblingssttte
Mir in meiner Stadt mit Wehmuth ein.

Hingeschmieget ohne Gram und Sorgen
An den Mutterbusen der Natur,
Bet ich dann mit Inbrunst jeden Morgen,
Als ein freier Christ, auf freier Flur.

Baue meinen Kohl, wie zu Salona,
Einst der Kaiser aller Kaiser that,
Frage nichts nach Inful und Corona,
Pflanze Rosenstöcke und Salat.

An dem Fenster soll mein Bette stehen,
Angeweht von Veil und Majoran,
Dass ich nah und fern, Natur, dich sehen
Und dich früh und spät begrüßen kan.

Süße Träume, Ahndung jener Welten,
Wenn der Mond durch Blüthenzweige lacht,
Tausend Sterne Gottes Liebe melden —
Liebe, liebe Erde, gute Nacht!

NACH DEM BARBIREN.

Seit keine grossen Männer mehr erstehen,
Seit unser Blut für fremde Adler fließt,
Die Mädchen Hand in Hand mit Affen gehen,
Und Hermans Enkel Grecourts Hymnen ließt,

Seitdem ist Schande, jenen gleich zu sehen,
Die Gottes heilige Natur erzog,
Die in dem Buch der Weisen oben stehen,
Die, eichenfest, kein Hofwind brach noch bog;

Seitdem ist's Schande, Weichlinge zu höhnen,
Und trotz der Weiberlaunen Mann zu seyn;
Ist's Schande, sich nach deutschen Sitten sehnen,
Ist an dem Deutschen nur die Thorheit sein.

Ich sollte, meint ihr, nicht so bitter klagen,
Da ich wie ihr, aus deutschem Samen bin.
Der deutsche Dichter muß die Wahrheit sagen;
Ach! alles ist mit unserm Barte hin!

DER FEIERABEND.

Noch ein Weilchen mühevoll zu wallen,
Menschenkinder, laß ich mir gefallen,
Weil man einmal euer Schuldner ist;
Aber lebenslang am Joche ziehen,
Ist nur einem Herkules beschieden,
Der sich mit den hohen Göttern mißt.

Wers versteht, der legt sich nicht gleich
schlafen,

Wenn er aufgehört im Feld zu schaffen,
Auch das Feierstündchen ist ihm lieb.
Sitzt erst vor der kleinen Hütte nieder,
Und erheitert seine Stirne wieder,
Wenn ein trübes Wölkchen übrig blieb.

Dann ist alles Weh und Leid vergessen,
Keine Sorge darf ihn weiter pressen,
Ringsum dämmert stille Seeligkeit.
Dankend, faltet er die frommen Hände,
Und beschliesset froh des Tages Ende,
Wenn der Schlaf die Ruhekörner streut.

Die Natur heut in der Jugendblüthe
 Freude, und im Winterabend Friede.
 Heil dem Manne, der ihn nicht verschmäht!
 O wie freu ich mich auf jenen Abend,
 Wenn auch mir das Lüftchen kühl und labend,
 Einft um meine grauen Loken weht.

ZUM EWIGEN FRIEDEN.

Laßt den Thieren ihre Kriege,
Menschen ziemet Menschlichkeit;
Oder wohnt nur in der Wiege
Sanftmuth und Zufriedenheit?
O so laßt den Säugling sterben,
Weil sein Herz noch gut und rein,
Eh er in dem Weltverderben
Auch verlernt, ein Mensch zu seyn.

Ohne Eintracht fährt hienieden,
Unser Schiff auf wildem Meer.
Donner rollen, Blize wüthen,
Wogen brüllen rund umher.
Jeder milde Stern verschwindet,
Überall ist Nacht und Graus —
Die Verzweiflung starrt, und findet
Trost im kalten Todenhaus.

Eintracht schützt des Lebens Reise
 Bis ins kühle Schlafgemach.
 Ihrem Fußtritt folgt der Weise
 Mit entwölkter Stirne nach;
 Geht vor Thronen und Altären
 Ohne Furcht und Groll vorbei,
 Höret im Gefang der Sphären
 Nur des Friedens Melodei.

Stekt das Schwerdt in seine Scheide;
 Friede, Friede sey mit euch!
 Helden, einst im Sterbekleide,
 Werden alle Helden bleich.
 Feinde, stürzt euch in die Arme,
 Schmeket den Veröhnungskuß;
 Jedes kalte Herz erwarme,
 Bei der Menschheit Friedensgruß.

NACH EINEM TRAUM.

Wenn ich hinauf zu deinen Sternen sehe,
Und mir das Herz von hoher Ahndung schwillt,
Dann drängt ein Wunsch — er ist nicht Sünde,
Vater,

Mit einer stillen Thräne sich hervor.

Du kennest ihn, denn dir ist unverholen,
Was ich vor Menschen oft verbergen muß.

O hast du einen Himmel für die Guten,
So scheide sie von ihren Brüdern nicht,
Die falscher Wahn vom Pfade abgeleitet,
Der zu der Tugend Ehrentempel führt. —

Wir sind ja alle, alle deine Kinder,
Vom Aufgang bis zum Niedergang. Und du,
Du selbst bestimmtest jedem seine Stelle,
Als du die große Wesenkette schufst —

Lebt doch der Gute mitten unter Sündern,
Ja durch die Sünder oft auf Erden schön. —

Die Bösen werden besser durch die Guten;
Und dann die Guten seeliger durch sie. —

Kann auch ein Weib je ihres Kinds vergessen,
Das sie einst unter ihrem Herzen trug?
Der Bruder seinen Freund, den ihm die Wiege,
Dieselbe Mutterbrust zum Freunde gab? —

Ach! wenn sein Vater, wie Prometheus duldet,
Was ist dem Sohne deine Seeligkeit? —

Es ist so seelig, Leidende zu trösten,
Dem Wandersmann, der sich verirret hat,
Zu sagen: komm, daß ich den Weg dir zeige!
Den Hungrigen zu bitten: iß mit mir! —

Du lässest regnen über den Gerechten
Und Ungerechten; o Barmherziger,
Lass deine Sonne dort im Land des Friedens
Auch über Gut' und Böse untergehn. —

Ich muß, ich muß so manchen Sünder lieben,
Der mehr, als tausend Heilige gethan. —

Gerechtigkeit, wie sie auf Erden wäget,
Kann nicht Gerechtigkeit im Himmel seyn.
Sie strafet nur, und sieht in ihrer Waage
Gar oft das Zünglein vor der Binde nicht. —

Mein Herz, o Vater, das du nicht verdammeſt,
Und welches arglos ſo zu beten wagt,
Mein Herz giebt mir das Zeugniß, daß du
drüben
Ein Himmelreich für mich, für alle haſt.

D I E T R E U E.

Wer bist du, Huldin, ruhig hingelehnet,
 Auf deinen Anker in der Wetternacht?
 Mein Herz ist mit der Menschheit ausgeföhnet,
 Und ehret, Göttin, deine Zaubermacht.
 Du winkst, und öde, dürre Wüsteneien
 Sind Paradiese, die das Herz erfreuen,
 Und Rosen blühen in dem Felsenschacht;

Der Feind sinkt seinem Feinde in die Arme,
 Der Held stürzt in die Kluft mit raschem Lauf,
 Der Märtyrer ringt mit dem bleichen Harme,
 Und der Tyrann dringt sich zum Freunde auf;
 Der Weise strecket lächelnd seine Hände
 Nach einem Giftpokal, und trinkt behende
 Sich zu der Quelle alles Lichts hinauf.

Zu deiner Rechten blickt mit sanftem Triebe
 Die Freundschaft auf die Menschenkinder hin,
 Zu deiner Linken steht die holde Liebe,
 Mit Taubeneinfalt und mit Kinderinn.
 Hört, Menschen, hört: ihr Name heißet: Treue!
 Die Freundschaft sagte mirs, und dann aufs neue
 Die holde Liebe, mit dem Kinderinn.

Die Treue — sie alleine hält hienieden
 Von Pol zu Pol der Menschheit Rosenband.
 Ihr Menschenkinder alle! Zieht in Frieden
 Durchs Leben hin, an ihrer Mutterhand.
 Dann harrt sie einst an eurem Grabeshügel,
 Und weiht euch, durch ihres Namens Siegel,
 Zum Bürgerrecht in jenem Vaterland!

AN DEN FRIEDEN.

Steig hernieder, Freund der Guten,
Mit der Palme in der Hand,
Holder-Friede! ach, sie bluten
Lang genug fürs Vaterland.

Süßser duftet Feld und Wiese,
Frischer glänzet in dem Hain
Moos und Klee im Sonnenschein;
Schöner glüht die Abendröthe
An der Berge goldnen Höh,
Sanfter in dem stillen See;

Wenn das Schlachtschwerdt ausgeblizt,
Und die Kriegstrompete schweiget,
Wenn der Pflug durch Furchen wallt
Und das Horn der Heerde schallt.

Steig hernieder, Freund der Guten,
 Mit der Palme in der Hand,
 Holder Friede! ach, sie bluten
 Lang genug fürs Vaterland!

Jünglinge und Mädchen schenken
 Kränze dir, aus frommer Hand,
 Mütter lächeln, Greise denken
 Nicht ans bessere Vaterland!

S T. P R E U X.

Holde Freiheit! über dich zu klagen,
Diese Schalkheit wird mich nie entweihn,
Aber meine Stunde hat geschlagen,
Und ich kan nicht mehr der deine seyn.

Seraphim und stolze Cherubinen
Ohne Menschlichkeiten, ewig rein,
Sie allein, und ich vergönn es ihnen,
Mögen deiner Liebe würdig seyn.

Menschen neiden sich um ihre Sorgen,
Was soll ihnen dein Elysium?
Jeder sieht sich heute oder morgen
Schnfuchtsvoll nach seiner Fessel um.

Meine ist von Rosen. Eine Kette,
Die ein schwaches Kind zerreißen kan,
Aber wenn ich tausend Leben hätte,
Knüpft ich alle, alle sie daran.

DER SOMMERMORGEN.

So oft ich noch in meinem Lieblingsbuche,
Im Buche der Natur gelesen habe,
So fand ich immer einen sanften Zug,
Der alle Wesen aneinander reihet.
Ein heiliger Schauer fuhr durch meine Glieder,
Bei diesem grossen, feierlichen Bunde
Von Millionen Kindern der Natur,
Wenn sie dem sanften Zuge freudig folgten,
Und allvereint das hohe Lied ertönte:
Wir wollen unsre Lebensfreuden theilen.
Ach, dass ich heut so bald zurüke kehrte!
Die Sonne lächelte vergnügt herab,
Ein süfser Duft umfloss das Wiefenthal,
Das Bächlein riefelte so ruhig hin,
Auf jedem Gräschen schwankten kleine Sonnen
Und junge Zephyr schaukelten auf Blumen.
Ich stand und dachte an Elyfium,
Und fühlte mich verklärt an allen Sinnen.

Ich gieng zurück zu meinen Menschenbrüdern,
Und wie ein Morgentraum war die Verklärung
Hinweggeschwunden. Ach, der sanfte Zug,
Der ihre Herzen treu vereinen sollte,
Hat schon zuviel von seiner Kraft verloren.
Die schöne, goldne Kette ist zerrissen,
Und liegt, in kurze Trümmer aufgelöst,
Zerstückelt nun in Gottes Schöpfung da.

A N H E R K U L E S.

Wenn der Opferrauch dir dampft,
Und die Hörner tönen,
O so denke, dafs auf Erden
Viele nicht vergöttert werden,
Die es auch verdienen.

Deine Hyder ist nicht tod,
Nicht durch Schwerdt und Feuer.
O Alcide, kehre wieder,
Thorheit ist und bleibt die Hyder,
Die ihr Haupt erhebet.

Nur der Cerberus allein
Machet dich zum Meister.
Du allein, wie sichs gebühret,
Hast den Hund heraufgeführt,
Der die Sonne scheuet.

Du alleine hast gethan,
Was wir noch nicht konnten.
Aber laß uns immer ziehen,
Wenn wir lange uns bemühen
An der schweren Kette;

Endlich muß er doch herauf,
Aus dem Höllenschlunde;
Muß am Sonnenstrahl erblinden,
Und den Tod im Leben finden;
Dann hinauf zur Ruhe!

A N H E L D.

Schnell, wie ein fliegendes Rosenblatt sinkt,
Ehe die Blume den Morgenthau trinkt,
Sinken die Freuden der Jugend hinab,
Sinken und Thränen benezen ihr Grab.

Schnell, wie dem einsamen Pilger im Wald,
Horchend das Abendgeläute verhallt,
Wandelt die Freude, mit lächelndem Blick,
Eilig vorüber und selten zurück.

Glücklich, wer auf dieser Bühne voll Tand
Einen Getreuen sich suchte und fand,
Einen nur Einen als Liebling und Freund,
Der mit dem Einen sich freuet und weint.

A N C H A R O N.

Was machst du, alter Charon?
Es ist schon spät am Tage —
Warum lehnst du am Ruder,
Und stößt noch nicht vom Lande?
Auf wen wirst du noch warten?
Willst du auf uns noch warten?
Hör, ich und Betty steigen
Nicht in den alten Nachen.
Wir warten auf den Neuen.
Und, schöner Charon, selber
In deinem neuen Nachen
Verlangen wir gerade
Die ersten nicht zu werden —
Denn Betty ist nicht eitel.

AN DIE NATUR.

Natur, der Gottheit Erstgeborne,
Du Huldin, mild und schön,
Zu dir flieht der Verlorne,
Der keinen Freund auf Erden hat,
Zu dir der stille Kranke,
Den Lieb' und Sehnsucht preßt,
Zu dir mit frommem Danke,
Wer Zwang und Tand verläßt.

Du pflegst die süsse junge Rose
Und schenkst ihr Wolgeruch,
Du trägst im gelben Moose
Den kleinen Wurm auf treuer Hand,
Du mahlst die Purpurtraube
Am stolzen Rebenfluß,
Du würzest in der Laube
Den heimlich süssen Kuss.

Wer mahlet deine stolze Gröfse,
Wenn von der Felsenwand
Mit ewigem Getöse
Ein Strom aus deiner Urne stürzt?

Wer deine süsse Milde,
 Wenn in dem Thau der Nacht
 Das feinste Nachgebilde
 Von deiner Schönheit lacht?

Wenn du vom Feuerberg im Sturme
 Die grosse Fackel schwingst —
 Im kleinen Feuerwurme
 Den jungen Rosenstrauch erhellst —?
 Der Künstler steht betroffen
 An diesem Scheideweg,
 Er höret auf zu hoffen,
 Und legt den Pinsel weg.

In meiner alten Eichen Schatten
 Gewann ich deine Gunst,
 So hängt am treuesten Gatten
 Kein Gatte, wie ich an dir hieng.
 Ich lag in deinem Schoosse —
 Gebrochen ist der Schwur —
 Am Grabe blüht die Rose —
 Hinab zu dir, Natur!

M Ü N Z E R.

Räuber ohne Zahl im Vaterlande,
Wo einst Varus seine Adler liefs,
Wo der Rhein auf blutbeflecktem Sande
Tode Römer zürnend von sich stiefs,

Räuber, anferzogen in den Hallen,
Wo der deutsche Riese schlummernd lag,
Räuber sind ins Erbe eingefallen,
In dein Erbe, Hermann, welche Schmach!

Ha, wer hält mich, laßt mich sie erwürgen,
Meine freie Seele lechzt nach Blut —
Räuber an dem Forum und in Kirchen,
Nicht bei euch, in dieser Brust ist Muth!

Männer, seyd ihr lauter Sklavenseelen?
Sollen sie mit ungestrafter Hand
Das Palladium der Freiheit stehlen,
Mitten aus dem deutschen Vaterland?

Gott, was hör ich? Vivat den Tyrannen!
Sklaven! geht, ihr seyd der Kette werth!
Ewig will ich mich von Euch verbannen;
Fort, zum Hochgericht! Da liegt mein Schwerdt!

AN DEM GRABE EINES KNABEN.

Du bist nicht mehr, du Vielgeliebter,
Wir klagen, klagen laut um dich!
Die Trennung schläget tiefe Wunden,
Wenn sie den Liebling, kaum gefunden,
Von unsern treuen Herzen reißt.

Wir wandelten so froh auf Erden
Und theilten redlich Schmerz und Lust,
Die Freundschaft würzte unsre Freuden
Und goß im bittern Kelch der Leiden
Aus ihrer Nektarschaale Kraft.

Warum beschloßest du die Reise,
Die schöne Reise, ach, so bald?
Warum verließest du am Grabe
Den Freund bei deinem Wanderstabe,
Der dir nicht weiter folgen darf?

Es ist doch schön auf Gottes Erde,
Und deine Seele schwamm in Lust,
Wenn du, in Rosenduft gehüllet,
Von hohen Ahndungen erfüllet,
Die nächtlich schönen Welten sahst.

Wenn bei der sanften Abendgloke
 Der stille Mond auf Gräber schien;
 Wenn in des Apfelbaumes Blüthe
 Die kleine Rose höher glühte,
 Was fühlte da dein fühlend Herz?

Du bist nicht mehr. Du giengst zur Ruhe
 Mit deiner Freundin, der Natur.
 Die Blume welkt an deinem Grabe,
 Es rauschet herbftlich unterm Stabe
 Des Wanderers das gelbe Laub.

Du giengst mit der Natur zur Ruhe,
 Ein schöner, großer Todestag!
 Schlaf wol, in ihrem kühlen Schoofse;
 Einst blüht du wieder, gleich der Rose,
 Wenn Gottes Frühlingsathem weht!

S E H N S U C H T.

Wann wird endlich diese Fessel brechen,
Die von meiner Holden mich verkannt?
Himmel, willst du Jugendsünden rächen,
Schwächen strafen bis am Grabesrand?

Oder ruhen meiner Väter Schulden,
Die ich nie begangen, schwer auf mir?
Oder soll ich für den Frevel dulden,
Den Levit und Schach verüben hier?

Für die Thiere, die in Menschenhäuten
Wild nach Blut und fetter Beute ziehn?
Für die Frommen, die kein Unrecht meiden,
Wenn sie keine Zeugen um sich sehn?

Lafs den Schwachen nicht für Sünder büßen;
Lafs den Armen frei; es ist genug!
Lafs der Freude Thräne wieder fließen,
Nur noch einmal vor dem Aschenkrug.

Ach, ich kan, ich kann sie nicht vergessen,
 Sie, die längst mein Ein und Alles war.
 Diese Sehnsucht — wer mag sie ermessen?
 Und ich trage sie so manches Jahr.

Fern von ihr verschmäh ich jede Freude,
 Die mir aus verbuhlten Augen winkt,
 Labe mich an meinem stillen Leide,
 Wenn der volle Rosenbecher blinkt.

Sie ist mein. O Gott nimm mir das Leben,
 Aber laß die Einzige mir nur.
 Treue Liebe muß ich, will ich geben,
 Treue Liebe schwur ich dir, Natur.

D E R 128. P S A L M.

Wol dem, der fromm den Schöpfer ehret,
Und treu auf seinen Wegen geht,
Der keines Menschen Freude störet,
Und auch vor Thronen aufrecht steht.
Lass andere bis an ihr Ende
Sich blähn mit fremdem Schweiß und Blut —
Du wirst dich nähren deiner Hände
Arbeit, wol dir, du hast es gut.

Dein Weib verfüset dir das Leben,
In stiller Liebe Heiligthum,
So schmiegen sich die vollen Reben
Des Weinstoks um dein Haus herum.
Und wie des Ölbaums dichte Zweige,
Von schönen, goldnen Früchten schwer,
So stehn in deinem Himmelreiche
Die kleinen Engel um dich her.

Ja, siehe, also wird geseegnet,
 Der Mann, der seinen Schöpfer ehrt,
 Die Freude, die ihm stets begegnet,
 Macht ihm das kurze Leben werth;
 Aus Zion träufelt süßer Friede
 Auf seine Kindeskindern hin.
 Er jubelt noch im Schwanenliede,
 Und stirbt mit frohem, freiem Sinn!

E I N F R A G M E N T.

Ach, daß sie wiederkehrten jene Tage
Der Unschuld und der Sorgenlosigkeit,
Wo noch die Menschen keine Mauern trennten,
Nur ihres leichten Zeltes dünne Wand.
O wäre ich bei euch geboren worden,
Ihr frommen Lieblingskinder der Natur!
Die liebe Zeit hat vieles umgeschaffen,
Und nirgends blühet ein Arkadien.
Wenn dort in dem Gewühle seiner Kleinen
Der Mann sein Zelt am Blumenhügel schlug,
Das treue Weib ihm lächelnd jede Mühe
Durch ihre Hülff und ihren Scherz vergalt,
Die muntre Heerde seinem Winke folgte,
Der volle Baum sich ihm entgegen bog,
Die Morgenfonne neue Freude strahlte,
Der stille Mond durch Friedenspalmen schien,
Der Nacht Erholung von des Lebens Freuden,
Und nicht die Freundin stiller Thränen war —

Es ist so schön, im Geist hinüberschweben,
 In jene Freuden der Vergangenheit —!
 Wie seelig, wer erst dort gelebet hätte,
 Und dort entschlummert und begraben wär!
 Wer dort — —

Gedult! das ewige Geläute!

Wer ist's? — Ein Invalid mit einem Bein.

HORTOLOGIUM.

In meinem kleinen Garten —
Es ist der kleinste in der Stadt —
Da blüht für jeden Friede,
Der Ruhe im Gemüthe,
Und Freundschaft in dem Herzen hat.

Ich lasse alles gehen,
Wie die Natur es haben will.
Die Distel mit der Krone,
Die Rose und die Bohne,
Verträgt sich alles gut und still.

Erst heut hab ich gesehen,
Wie sich um einen Nelkenzweig
Des Weinstoks zarte Fäden,
In kleinen Schneken drehen.
Wo Freiheit ist, ist alles gleich.

Was ich hineingepflanzt,
 Kommt alles hübsch zu jeder Frift,
 Weil seit dem ersten: Werde
 Auf dieser kleinen Erde
 Kein Blut vergossen worden ist.

Da sitzen wir gar fleißig,
 Im Sonnenschein und Mondenschein,
 Und hören auf zu schaffen,
 Und freuen uns — und schlaffen
 Auch wol vor lauter Freude ein;

Ist keiner drinn gewesen,
 Dem dieses Gärtchen nicht gefällt.
 Drum glaub ich treu und feste,
 Ist eine Welt die Beste,
 So ist es diese kleine Welt.

DIE SCHLAFENDE ATROPOS.

Um aller Götter willen,
O daß sie keiner weke!
Wann einst das Erdenleben
Für meine holde Freundin
Den letzten Reiz verlieret,
Dann, Atropos, erwache!

DER ZIGEUNERHAUPTMANN.

(Nach einem Gemälde.)

Da will ich sitzen und ins Feuer schauen.
 Brennt zu und schlägt die Hunde alle tod!
 Kein Tropfen Wasser hier, um meinen Durst
 Zu stillen, und die Wunden auszuwaschen?
 Die Rache soll mich kühlen! Hu, wie zischt
 Die rothe Feuerzunge dort gen Himmel!
 Die schwarze Nacht tritt scheu vor ihr zurücke,
 Und das Geheul schlägt lauter an mein Ohr —
 Und das Gewinsel in der dumpfen Ferne —!
 Verdammt, der Hund, der uns verdammen kan!
 Ihr führet Krieg und fordert Menschlichkeit?
 Ihr bringet jede Leidenschaft in Wuth,
 Und fordert Ruhe und Bedächtlichkeit?
 Die Thaten, die ihr Frevelthaten nennt,
 Verüben wir, weil ihr uns ausgestossen,
 Ihr Barbaren! Ha, ihr thätet auch
 Wie wir, wenn euch der Hunger oder Blöße,
 Verzweiflung, Rache, Wuth und Männerkraft
 Die Seegel eures Schiffes höher schwellte.

Wir sind uns näher, als ihr glauben wollt,
 Nur mit dem Unterschied, daßs man uns gleich
 Beim ersten Blik erkennet, was wir sind,
 Und daßs ihr scheint, was ihr nie gewesen.
 Heut leben wir und morgen sind wir tod —
 Das giebt ein Recht auf alle Erdenfreuden.
 Die Bücher, die euch eure Weisheit lehren,
 Verbrennet sie, und trinket Brüderschaft
 Mit uns. So lang ihr euch im Krieg zerfleischt
 Seyd ihr nicht besser wenigstens, als wir!

A L C I B I A D E S

nach der Trauung.

Endlich bin ich zu mir selbst gekommen,
Athme wieder frisches Leben ein,
O wie sanft, dem nassen Grab entschwommen,
Wärmet mich der milde Sonnenschein.

Murmle nur, du himmelblaue Fläche,
Murmle noch so melodienreich.
Hat auch selbst der Riese seine Schwäche,
Fällt er doch nicht auf den ersten Streich.

Nimmer wieder trau ich euch, ihr Wogen,
„Sanft wie Rosenblätter, weich wie Flaum“
„Süß, wie Nektar,“ Alles ist erlogen,
Eure Luft vergeht in leichten Schaum.

Wenn das Wasser erst bis an die Kehle,
Fieberfrost an Herz und Nieren geht,
Dünkt uns selber eine Felsenhöhle
Schön genug zu einem Ruhebett.

Anfangs zwar, so lang das Feuer währet,
 Kühlen wiegend dich die Wellen ab.
 Doch der Flamme Öl ist bald verzehret,
 Und du starrest in dem kalten Grab.

Schwindelt mir, wenn ich die Tiefe sehe!
 Unermesslich bannt sie meinen Sinn.
 Welche Grösse, Länge, Breite, Höhe —
 Dank dir, Zevs, dafs ich am Ufer bin.

T R I U M P F.

Die Wahrheit vom Himmel gesendet,
Schwingt hoch über Meere und Land
Die Lanze mit siegender Hand,
Bis Irrthum und Laster sich wendet.
Frohloket und jauchzt ihr entgegen,
Und führt sie auf blumigten Wegen,
Wo Unschuld und Tugend sich freu'n,
Ins friedliche Heiligthum ein.

Millionen fallen nieder,
Millionen segnen dich.
O von deinem Angesicht
Strahlet Mildigkeit und Licht.
Friede, Friede, kehret wieder!
Sie beglückt ewiglich.

Lafs Berge verfallen und Hügel entweichen,
Lafs Sterne veralten und Sonnen erbleichen,
Die Menschheit in Urnen und Gräbern vergehn,
Die Wahrheit wird immer und ewig bestehn.
Die Gottheit beschützt mit mächtiger Hand
Die Freundin der Menschen vom Himmel gesandt.

HERMAN AN AUGUST.

Du, lebet Hoheit nur in deiner Brust,
Und stolzer Menschenfuss? Ich troze dir.
Du, neige dich von deinem goldnen Sitz,
Und höre einen deutschen Jüngling an!
Mein Vaterland ist deines Beifalls werth,
Und wärst du unter allen deinen Römern
Der Stolzeste. Du sollst nicht lächeln über
Mein Volk, weil es so lange schlummerte.
Es ist erwacht. Jetzt ist es wieder frei.
Sein Genius erhebt sich voller Kraft,
Und blickt umher. Er sieht sich angeschmiedet.
Schau hin, die schwere Fessel ist zerrissen
Und klirrt als Geißel in der starken Faust.
Horch, wie sie prasselnd auseinander fliegen,
In lächerliche Trümmer aufgelöst,
Die Siegstrophäen, die dein Varus baute,
Und die der Zorn der Götter aufrecht hielt.

Betrachte diese Trümmer, eh der Fuß
 Des Wanderers sie in die Erde tritt.
 Sieh deinen goldnen Donnerkeil; er ist
 Zermalmt. Dieses stolze Diadem
 Dingt keine Millionen Mörder mehr,
 Vor allen Thieren auf dem Lanzenstabe,
 Seys Löwe, Adler, Tiger oder Eule,
 Zagt nicht einmal Thusnelda's jüngster Knabe.
 Die starken Mauerbrecher, die bisher
 Das Fußgestell der Marmorfäule waren,
 An ihren Hörnern ist der letzte Zug
 Des goldnen Namens jämmerlich zerfchellet,
 Der lang genug mit falschen Strahlen prangte,
 Und Furcht und Scheu in aller Augen blizte.
 Da liegen sie, die unscheinbaren Trümmer
 Im großen Grabe der Natur. Vernimm!
 Der Freiheit Hymne ist ihr Grabgesang!
 Es ist vollbracht! Gerechtigkeit und Treue
 An seiner Hand, zieht unser Genius
 Zum Hochaltar im alten Eichenhain.
 Die Hörner der Druiden schallen weit
 Ins Thal hinab, und rufen: Friede, Friede!
 Und unter Schwerdtgeklirr und Schilderstofs
 Vollbringen sie der Freiheit großen Schwur!
 Du staunest, Römer? Sieh, ich staune nicht.

Der Löwe, wenn er schläft, ist drum nicht tod;
 Der Starke schläft, um stärker aufzuwachen.
 Mein Volk war immer groß! doch konntest du
 Und deine Legionen es verkennen.
 Mein Vaterland hat seine alten Rechte;
 Dein Vaterland ist keines Römers werth!

DIE
BESTIMMUNG DES MENSCHEN.

Lange treibet auf dem Meer des Lebens
Sich der Jüngling ungewiß herum;
Duldet viel und steuert ach! vergebens
Bei dem Sturme nach Elysium.

Seine Rosentage sind entschwunden,
Wo er sorglos hüpfte, spielte, schlief,
Hin auf ewig sind die goldnen Stunden,
Wo er nichts von Lebens Noth begrief.

Heißer, schwüler flammt's ihm um die Stirne,
Ungefühlter Drang umklemmt sein Herz,
Lauter wird's dem Armen im Gehirne,
Und sein Busen fühlt den ersten Schmerz.

Süßser Schmerz — von Königen beneidet,
Wenn ein gutes, holdes Mädchen sich
Dein erbarmet, dich zur Ruhe leitet,
Und nur lebt für ihren Gott und dich.

Dann erst, Jüngling, dann bist du geborgen,
Treibst nicht mehr im weiten Meer herum,
Süsse Vaterfreuden, Vaterforgen
Fesseln dich an dein Elysium.

Und du Mädchen, rein und keusch, wie Helle,
Trittst in deine volle Würde ein,
Wenn du aus der jungfräulichen Zelle
Stolz hervorgehst, um ein Weib zu seyn.

So erhebt sich aus dem Meer die Sonne,
Nach der stillen Morgendämmerung,
Erd und Himmel jauchzen laut vor Wonne,
Freuen sich der neuen Huldigung.

Heil dem Jüngling, der das Ziel erreicht!
Heil dem Mädchen, das dem Sieger lohnt.
Hoch bis zu dem Göttersitze reicht
Eure Freude, die im Stillen wohnt.

Mann und Vater — große, stolze Namen!
Weib und Mutter — süßes, schönes Loos!
Alle, die schon hier zum Frieden kamen,
Fanden ihn in sanfter Liebe Schoos.

N A N T E
am Grabe ihrer Mutter.

Im Grabe ruht sichs gut.
 Laßs Donner rollen, Stürme wüthen,
 Nichts stört des stillen Grabes Frieden,
 Nichts stört des kühlen Schlummers Ruh —
 Dort siehst du nicht der Unschuld Thränen,
 Dort schweigt der Menschheit Jammerstöhnen,
 Im stillen Grabe ruht sichs gut.

Der Edle schlummert süß!
 Er läßt bei seinem Wanderstabe
 Die Erdenlast, und sinkt zu Grabe,
 In seine Tugend eingehüllt.
 Sein gutes, schweigendes Gewissen
 Ist ihm ein sanftes Ruhekissen.
 Der Edle schlummert sanft und süß.

O Mutter, wol ist dir!
 Du hast dein Tagewerk geendet,
 Du hast die Pilgerschaft vollendet,
 Du hast der Laufbahn Ziel erreicht.
 Nun ruhest du. Und keine Klage
 Dringt bis zu dir, und keine Plage
 Quält dich im kühlen Leichentuch.

Und dennoch weine ich? —

Es ist so menschlich, hier zu weinen,
Und sollte mir dein Geist erscheinen
Ich troknete mein Auge nicht.
Der Liebe und des Dankes Zähren
Mag Gott und Engel uns nicht wehren;
Auch Thränen fördern unser Glück.

Ja Liebe dir und Dank! —

Du beste Freundin meiner Jugend,
Du milde Lehrerin der Tugend,
Du Seelige, umschwebe mich!
Dir danke ich mein Glück hienieden,
Dir meine Unschuld, meinen Frieden —
Ach! ewig Liebe dir und Dank!

„Bleib stets der Tugend treu!

„Durch sie nur kanst du hier auf Erden,
„Durch sie nur droben glücklich werden,
„Wo über Sternen Gott belohnt.
„Verläugne nie die Herzensmilde,
„Die mit dem ausdrückvollsten Bilde,
„Aus deinem frommen Auge spricht!“

So sprachst du oft zu mir.

Und noch schwebst du vor meinen Blicken,
Und noch vernehm ich mit Entzücken
Die Engelsstimme sanft und gut.
Ich will, du Fromme, auf dich hören,
Und laut bei deiner Asche schwören,
Dir und der Tugend treu zu leyn.

Kurz ist des Lebens Tag.

Ach, sinket einst mein Abend nieder,
 So finde, finde ich dich wieder
 Im Land der Unschuld und der Ruh.
 Dann walle ich an deiner Seite
 In Engelglanz und Engelkleide;
 Dann bist du ewig, ewig mein!

DIE BRAUTNACHT.

Auf! wer öffnet den Zug?
Sollen die Flöten voran,
Oder die schallenden Pauken?
Oder die lokigten Knaben
Und die rosigten Mädchen?
Stille, noch Pauken und Flöten,
Haltet, ihr Knaben und Mädchen,
Lafst mich voran mit der Leier!

Zürne nicht, holder Kupidō,
Dafs sich ein Jüngling erdreufet,
Deine Triumphe zu singen.
Aber du zürnest mir nicht,
Nikest mir freundlich entgegen,
Und ein rosigtes Grübchen
Schmüket die blühende Wange.
Lieber, wir kennen uns ja.

Mädchen, reicht mir den Kranz!
 Myrthen, mit Rosen durchflochten.
 Ihr dort, folget mir nach,
 Und begleitet mein Lied!
 Sanft sey unser Gesang,
 Wie das Wehen der Dämmerung,
 Oder die Flöte des Hirten.

Triumpf dem Gott der Liebe!
 Er sitzt in der purpurnen Wolke
 Und lauert mit Pfeilen und Bogen.
 Da kommt das rosigte Mädchen,
 Sie schwebet im Tanze einher.
 Er lächelt mit schelmischer Mine,
 Und leget den Pfeil auf den Bogen. —
 Was ist dir, rosigtes Mädchen?
 Wie hebet und pochet dein Busen!
 Wie Perlen im silbernen Bach,
 So schwimmen die Augen in Thränen.
 Dein Herz ist verwundet, o weh!

Triumpf dem Gott der Liebe!
 Er harret in der Laube von Myrthen
 Mit seinem goldenen Garn.

Und um sein grünendes Zelt
 Sind duftige Rosen gepflanzt,
 Und kleine Vergifsmeinnicht.
 Wie lokt die gefangene Schaar!
 Wie täuschet die scheinbare Freiheit!
 Wie reizen die glühenden Beere!
 Da schwirren die Jünglinge her,
 Mit ihren Schmetterlingsflügeln,
 Hinein und hinaus und hinüber.
 Bis endlich der Gott in der Laube
 Das seidene Schnürchen erhaschet.
 Hufsch fliegen die Garne zusammen!

Triumph dem Gott der Liebe!
 Auf, schwinget die Fakeln empor!
 Es flimmern die Sterne am Himmel,
 Der Mondschein lächelt in Frieden.
 Und wo wir vorüberziehen,
 Da neigen im säuselnden Wehen
 Sich alle Bäume am Wege.
 Bekränzt den kleinen Altar
 Und singet den heiligen Segen!

Es lohne euch Liebe und Treue!
 Euch lache die Schöpfung umher.

Und wenn ihr den Nachen besteiget,
 Im Schimmer der Abendröte,
 So biete euch Freundschaft die Hand,
 Und helfe euch glücklich vom Strande.

Dort ziehet ein leichtes Gewölke
 Sich über das Antlitz des Mondes.
 Ein Sternchen ums andere löschet
 Das dämmernde Lämpchen aus,
 Und in den Wipfeln der Bäume
 Erhebt sich das Säufeln des Windes.
 So wechselt die Freude des Lebens. —
 Auf, hascht sie am Rosengewande,
 Wie Kinder die eilende Mutter.
 Gesezt auch, daß sie im Schooße
 Nicht spielen und tändeln euch läßt,
 So schenket sie euch im Vorbeigehn
 Doch wol einen flüchtigen Kuss.

D E R T R A U M.an Held.

Ich gieng in jenen Auen,
Die übern Lethe grünen,
Und sah die goldnen Äpfel,
Und hörte süsse Lieder,
Und fühlte warmes Wehen
Gehüllt in Balsamdüfte.
Und doch war ich nicht heiter,
Und konnte mich nicht freuen.
Nein, sagt' ich, auf der Erde
Gefiel mirs doch noch besser.
Da hatt' ich meinen Helden;
Und was mein Herz nicht faßte,
Von Kummer oder Freude,
Da lieb er mir das Seine.
Lafst mich zurück, ihr Götter!

AM CHARFREITAGSABEND.

Die Sonne warf auf Golgata
Die letzten, schwachen Strahlen nieder,
Maria wankte hin und wieder —
Da neigte er sein Haupt und starb.

Als er sein sanftes Auge schloß,
Da sagten Redlichkeit und Treue
Und Tugend sonder Stolz und Reue
Der armen Erde: gute Nacht!

Er schlummert wie ein Sieger ruht,
Der sich dem Dienst der Menschheit weihte,
Und kühn das Vaterland befreite,
Um schön beweint ins Grab zu gehn.

Auf seiner blassen Miene ruht,
Die Göttlichkeit der Menschengröße.
Sein letztes Lächeln sagt, er löse
Der Menschheit schwere Fessel auf.

O Dank dir, großer Menschenfreund!
Wer sich von deinem Grab entfernt,
Und keine Tugend von dir lernet,
Der hat die Tugend nie geliebt.

DIE KIRCHENVEREINIGUNG.

Soll eine Heerde und ein Hirte werden,
So spüret fleissig allen Kezern nach.

Vorausgesetzt alsdann, dafs jeder Christ,
Der anderst denkt, ein Kezer ist;

So giebt es eitel Kezer hier auf Erden.

Dann ehret oder schimpfet den Verstand,
Nur reichet euch als Brüder eure Hand.

YORICK AN ELISE.

Hör, Elise, meinen letzten Willen,
Wenn ich dich auf Erden nicht mehr seh.
Willst du, gute Seele, ihn erfüllen,
Wenn ich vor dir hin zu Grabe geh?

Bin ich einst in jenen Sternenwelten,
Wo der Freiheit schöne Palme grünt,
Kannst du Einzige mir nur vergelten,
Was ich je um diese Welt verdient.

Könnt ich alles, alles dort vergessen,
Gute Seele, dich vergess ich nicht.
In den großen Räumen ungemessen,
Ist kein solches Engangesicht.

Denke meiner! Diese letzte Bitte
Schließt ein ganzes Himmelreich in sich.
Alles, was ich um die Menschheit litte,
Zahlt der Trost: Elise denkt an dich.

H U S S
vor dem Scheiterhaufen.

Für wen ist dieses Hochgericht,
Voll Schwefel, Pech und Stroh?
Warum schwingt jenes Mordgesicht
Die Fackel lichterloh?

Wo ist der freche Bösewicht,
Verstört und jammervoll,
Der hier durch dieses Blutgericht
Den Frevel enden soll?

Der Priesterhaufe schnaubet Wuth,
Und knirscht mit Zähnen drein.
O Menschheit, blase in die Glut;
Groß muß die Sünde seyn.

Gott richte zwischen mir und euch;
Er richtet nicht, wie ihr.
Dort ist der Wahrheit freies Reich,
Des Irrthums Fessel hier.

Du, Hoherpriester, wer erlaubt
 Ein Menschenopfer dir?
 So starb, des Lebens frech beraubt,
 Dein Jesus einst vor mir.

Sieh, über Gut und Böse geht
 Dort Gottes Sonne auf.
 Die Glut, die mir entgegen weht,
 Hemmt eines Weisen Lauf.

Ist euer Gott so schwach und klein,
 Dafs ihr ihn schützen müßt?
 Ist euer Herz so frei und rein,
 Wie euer Opfer ist?

Genug! die fromme Einfalt steht
 Und harrt mit ihrem Scheit.
 O Freund, durch deine Hölle geht
 Der Weg zur Seeligkeit.

ABENDOPFER DER LIEBENDEN.

Liebe , o Liebe dir,
Opfern wir dankend hier.
Ein frommes, treues Paar
Bekränzet den Altar.
O Liebe, lächle mild
Von Weihrauch umhüllt!

Du schenkest Rosen - Geruch,
Milderst der Menschheit Fluch.
Die Thräne an dem Grab,
Sie rollt durch dich hinab.
O du, wir weihen dir
Das Leben dafür.

Götter und Menschen füllt,
Liebe, dein süßes Bild.
Von nahe und von fern,
Vom Sandkorn bis zum Stern
Winkt dir die Freude zu
Und seelige Ruh.

Wenn unser Auge bricht,
 Liebe, verlaß uns nicht.
 Führe uns an deiner Hand
 Ins bessere Vaterland,
 Wohin einst Psyche froh
 Mit Amor entfloh.

DAS GROSSE NEUJAHR.

Die Welt ist schön, die Welt ist neugeboren,
Das Alte ist dahin.

Das grofse Fafs hat endlich ausgegoren,
Und reiner Wein ist drinn.

Die Freiheit steht und schwingt die Siegesfahne
So weit die Wolken gehn.
Die Fesselgöttin flieht auf lekem Kahne,
Und wagts nicht, umzusehn.

Der König steigt von seinem armen Throne
Und sucht sich einen Freund,
Und theilt mit jedem andern Erdensohne
Was gleich und theilbar scheint.

Der Weise denkt für das gemeine Wesen,
Und nicht für sich allein.
War Sokrates der Einzige gewesen,
Er wirds nicht immer seyn.

In unsern Tempeln ruht Vernunft und Tugend
 Von Vorurtheil befreit;
 Und Kanzelrecht und Alterthum und Jugend
 Sind nicht wie sonst entzweiht.

Natur und Einfalt kehren siegreich wieder
 In ihrer Herrlichkeit.

Empfanget sie! Stellt euch in Reih und Glieder,
 Und macht die Thore weit!

Geliebt es Gott, so rückt, eh wirs vermuthen,
 Das goldne Alter her.

Das goldne Alter lebe für die Guten;
 Trinkt eure Becher leer!

D A S G E B E T.

Du Liebe, die den Erdkreiß schuf,
Und Millionen Welten,
Du Liebe, deren sanfter Ruff,
Troz deines Donners Schelten,
In meinem Herzen wiederhallt,
Das pochend dir entgegen wallt,
O Liebe, laß mich beten.

Die Weisheit, stolz und wandelbar,
Verdammet meinen Glauben.
Sie will vom stillen Hausaltar
Das fromme Opfer rauben.
O Liebe, Liebe, zürne nicht,
Wenn ihr mein Herze widerspricht,
Das deine Gottheit fühlet.

Warum beugt sich in Freud und Noth
Mein Knie am Opferheerde,
Im Morgenstrahl und Abendroth
Freiwillig hin zur Erde?
Was hebet meine müde Hand
Empor, und löst der Zunge Band,
Vom stummen Schmerz gebunden?

Es ist der Drang der Menschlichkeit
Von der Natur gegeben.
Er treibt den Kranken und erfreut,
Das Herz mit neuem Leben.
O Dank für diesen sanften Zug!
Ich will bis zu dem Aschenkrug
O Liebe, zu dir beten!

U N T E R E I N E U R N E.

Was iſts, das uns auf unſerm Pilgerpfade
Des Lebens Abendröthe lieblich macht? —
Des Menſchen Herz ſehnt ſich nach Ruhe,
Und dieſe wohnet unter Menſchen nicht.

Es iſt ein Etwas, das die Todesurne
Mit Nacht und ſchwarzem Trauerflor umzieht —
Des Menſchen Herz ſehnt ſich nach Liebe,
Und dieſe wohnet in dem Grabe nicht.

DAS LANDEBEN

nach dem Lateinischen.

Glücklicher Mann und dreimal seelig auf Erden,
Dem ohne Sorgen der Stadt die Jahre verrinnen;
Der unterm Dache von Stroh in Sicherheit lebet.
Harmlos schlägt ihm das Herz im ruhigen Busen,
Frei ist sein Wille und kämpfet nicht gegen Geseze.
Sattfam zufrieden mit seinem erhaltenen Erbe,
Holt er die goldene Garbe, die zeitigen Äpfel,
Treibt er sein springendes Vieh auf die duftige
Weide.

O und wenn ihm das rüstige Weib es erleichtert —
Glücklicher Mann und dreimal seelig auf Erden!

AN MEINEM GEBURTSTAG.

Als ich zuerst für diese Welt erwachte,
Verliefs ich schon mein Bette ziemlich früh,
Noch eh Aurora durch das Fenster lachte,
Noch vor der Vögel Morgensymphonie.

Wie ich mich auf die neue Heimat freute;
Wie ich so gierig in die Schöpfung sah!
Nun, dacht ich, hast du Plaz genug und Weite,
Und alles, was dein Herze wünscht, ist da.

Ganz gut, dafs du dich dort nicht lang ge-
fäumet,
Und deine Reise früh begonnen hast.
Wer bald erwacht, hat auch bald ausgeträumet;
Drum gutes Muths, du bist ein lieber Gast.

Wol wahr; allein der Himmel mag es wissen,
Warum es mir nicht recht gefallen will.
Der Zauberschleier ist entzwei gerissen,
Und um mich her ist alles tod und still.

Die siehen schönen Regenbogenfarben,
Die mir der Frühling vor die Augen hielt,
Verbleichten alle nach und nach und starben —
Zerfloßen in ein täuschend Luftgebild.

Kurzum, seitdem ich mich recht umgesehen,
Seitdem bin ich kein einzigmal so früh
Mehr aufgestanden, trotz des Zephyrs Wehen
Und aller Vögel Morgensymphonie.

C R O M W E L L.

als er das lange Parlament auseinander jagte.

Es ist nun hohe Zeit, bei Gott, daß ich
Den Sizungen einmal ein Ende mache,
An diesem Plaz, den ihr entehret habt
Durch die Verachtung aller Tugend und
Mit jeder frechen Lasterthat beflekt.
Ihr seyd ein schelmischer Rebellenhaufe,
Und jeder guten Staatsverfassung feind.
Ihr, eine Bande eitel feiler Schurken,
Wie Esau, würdet ihr das Vaterland
Für eine Mahlzeit Linsen noch verkaufen;
Für wenig dargebotne Silberlinge,
Wie Judas, eucrn Herrn selbst verrathen.
Sagt, wohnt nur Eine Tugend noch bei euch?
Sagt, ist Ein Laster, dem ihr nicht gefröhnet?
Mein Pferd hat mehr Religion, als ihr.
Ja, Gold ist euer Gott. Wer von euch hat
Nicht sein Gewissen längst für Geld verschachert?

Wer unter euch trägt fürs gemeine Beste
 Nur die geringste Sorge? Mammonsklaven!
 Ihr habet dieses Heiligthum geschändet,
 Das Gotteshaus zum Räuberneft gemacht!
 Durch eure niederträchtigen Begriffe
 Und schlechte Handlungen seyd ihr der Haß
 Der ganzen Nation geworden. Ihr,
 Vom Volk gewählt, um seinen Druk zu mildern,
 Seyd selber dessen ärgste Unterdrücker.
 Das Vaterland macht mirs daher zur Pflicht,
 Der Ungerechtigkeit ein Ziel zu setzen,
 Und diesen Stall des Augeas zu säubern.
 Das soll mit Gott und Kraft der Macht, die ich
 Besitze, nun geschehen. Ich befehle
 Euch, bei Gefahr des Lebens, auf der Stelle
 Von hier zu weichen. Pakt euch fort! Hinaus!
 Geschwind, ihr feilen Sklaven, fort, hinaus —
 Tragt dieses goldne Kinderspiel hinweg.
 Und dann die Thüre zugeschlossen!

LINA UND BETTY
Abends am Gartenzaune.

Pilgerin im stillen Thale,
Pilgerin im Abendstrahle,
Betty! Lina weinet hier,
Lina lehnet sich nach dir.

„Gerne will ich mit dir klagen,
„Gerne, Lina, mit dir tragen,
„Was dein junges Herze drückt;
„Mitleid tröstet und erquikt.“

Einsam in der stillen Laube,
Einsam, wie die Turteltaube,
Klagt mein armes, krankes Herz
Über nie gefühlten Schmerz.

„Volle Freude ist hienieden
„Keinem Sterblichen beschieden.
„Darf ich wissen, liebes Kind,
„Warum diese Thräne rinnt?“

Meines Lebens Rosenstunden
 Sind zu schnell, zu schnell entchwunden.
 Ach! zuviel für Herz und Sinn —
 Liebes Mädchen, hin ist hin!

„Hin ist hin, doch selbst am Grabe
 „Schleicht mit ihrem Wanderstabe
 „Noch die Hofnung hin und her
 „Und ihr Lämpchen ist nicht leer.

Wie mein Busen pocht und bebet!
 Laß die Toden! Nein, er lebet;
 Aber siehst du jenen Stern?
 Weit entlang, so fern, so fern.

„Liebe von dem Vielgeliebten
 „Ist der Trost des Tiefbetrübten,
 „Welcher um den fernen Freund
 „Eine Sehnsuchtsthräne weint.

Ja, er liebt mich, wie sein Leben,
 Aber kan das Ruhe geben?
 Mädchen, Männerherzen sind
 Wie ein Blat im Abendwind.

„Edelmut und feste Treue
 „Grünen durch der Liebe Weihe,
 „Wie die Rebe an dem Stab,
 „Unzertrennlich bis ans Grab.“

Einst entschlüpften mir die Tage,
 Sonder Harm und sonder Klage,
 Wie ein Morgentraum dahin,
 Aber, Betty, hin ist hin.

„Wiedersehen, wiederfinden,
 „Und mit Rosenketten binden —
 „Alles Leiden endet sich,
 „Lina, Lina, tröste dich.

G R A B S E E G E N.

In Flor ist meine Harfe eingehüllet,
Gedämpftet meiner Saiten heller Klang.
Die Thräne, die aus meinem Auge quillet,
Der stille Schmerz, der meine Brust erfüllet,
Ergiessen sich in einen Grabgesang.

Das sanfte Abendrot hat sich verloren,
Der bleiche Stern der Dämmerung erscheint.
Ihn habe ich als Knabe mir erkoren,
Als Jüngling meine Liebe zugeschworen,
Er ist der stillen Thräne erster Freund.

Es weht so schauerlich vom grünen Hügel,
So schauerlich vom Blüthenbaum herab.
Ich blicke, als in einen dunklen Spiegel,
In die Natur. Es schwirren Geisterflügel
Um mich. Die ganze Erde ist ein Grab.

Ein grosses Grab, das meine Brüder deket,
Die für das Vaterland gestorben sind.
Da liegen sie und keine Thräne weket —
Sie aus dem Grab. Ein Todeschauer schröket
Den Wanderer im kühlen Abendwind.

Horch! klagend stirbt der Ton der Hirtenflöte,
 Der Bäume Säufeln ist ein Sterbelied.
 Die Dämmerung umflort die Blüthenröthe,
 Und ächzend schleicht das Bächlein in dem Beete,
 Wie wenn ein Leichenzug vorüber zieht.

Da liegen sie, vom Schwerdte hingemähet,
 Wie frische Blumen unter Senfenklang.
 Und ihr Gedächtniß — ach! wie bald vergehet
 Des Mannes Ehre, der im Haufen stehet,
 Und fällt, eh er den theuern Kranz errang?

Wer zählt die Gräber dieser Hingeführten,
 Wer zählt die Hügel der Geschlachteten?
 Die Schreckensbilder, die den Geist entführten,
 Die Wunden, die den blassen Leichnam zierten,
 Die grausen Züge der Erkalteten?

Er lechzt nach einem Wassertrunk im Tode,
 Nur einen Tropfen in der letzten Noth!
 Sein Auge, das in Schlachten furchtlos drohte,
 Weint eine Thräne, und der Friedensbote
 Der bessern Welt spricht froh sein Machtgebot.

O Vaterland, wie lohnst du deinen Söhnen?
 Wie zahlst du die schweren Schulden ab?
 Du giebst für Ströme Bluts kaum wenig Thränen,
 Ein Zeitungsblatt für große Römerscenen,
 Dem Helden nicht einmal sein eigen Grab.

Da liegen sie, und ihre Väter weinen,
 Und Weib und Mutter sieht sie nimmermehr. —
 Sie wanken hin, dort zwischen Leichensteinen
 Mit trocknem Aug. Sie können nimmer weinen,
 Und kleine Kinder winseln um sie her.

Die Jungfrau sprach: „einst wenn er wie-
 derkehret
 „Der kühne Mann, den meine Seele liebt,
 „Dann wird ihm dieser Silberring bescheret,
 „Und um den Hut ein grünes Band verehret,
 „Und noch etwas, das ihm mein Vater giebt.

„Und bald ist dann der Morgen angebrochen,
 „Der mir und ihm den schönsten Abend bringt.
 „Er liebt mich noch wie in den ersten Wochen,
 „Und ihn hat traun kein Buhle ausgestochen,
 „Ihn nicht, der mich so hoch im Tanze schwingt.

Du armes Kind, die Welt hat dich betrogen,
 Geh hin und suche einen Wanderstab.
 Dein Liebster ist in fremdes Land gezogen,
 Du hast der Liebe süßes Gift gefogen,
 Geh, armes Kind, und grabe dir ein Grab.

Er starb. Dies Tuch ist roth von seinem Blute,
 Er schickt es dir zum letzten Unterpfand.
 Das war sein letztes Wort mit schwachem Muth:
 Ach, daß mein Leib an ihrer Seite ruhte!
 Er starb für dich und für das Vaterland.

„Für mich und für das Vaterland verloren —
 „So war mein Glück auf Grabesland gebaut!
 „Ach Gott, war er zu diesem Loos geboren?
 „Hab ich umsonst der Liebe Bund beschworen?
 „Erbarme dich, o Grab, der Todenbraut.“

Da liegen sie, und können nicht erstehen
 Zum letzten frohen Zug ins Vaterland.
 Ihr sehet nicht die Friedensfahne wehen,
 Ihr werdet nicht durch frohe Dörfer gehen,
 Wo Jung und Alt den Siegern Kränze wand.

Sie ziehen fort und lassen euch zurücke,
 Sie ziehen heim mit hellem Paukenschlag!
 Die Freudenthräne lacht aus jedem Blike,
 Am Wege jauchzt der Bettler an der Krücke,
 Die Menschheit feiert ihren Ruhetag.

Ihr bleibt zurück in eurem fernen Grabe,
 Und keine Thräne netzet euren Staub.
 Auf eurem Hügel sitzt der düstre Rabe,
 Und bald entsprossen Dornen auf dem Grabe
 Und kränzen euch statt frischem Eichenlaub.

Vergessen hier, vergessen dort, verschwinden
 Die letzten Spuren durch der Jahre Schritt.
 Was sollte es dem Wanderer verkünden?
 Sein Auge kan hier keine Gräber finden,
 Er denket nicht, daß er auf Helden tritt.

O Fürsten, Fürsten, was ist eure Ehre?
 O arme Helden, was ist euer Lohn?
 Hieher! und merket euch die große Lehre:
 Der niedre Pflug lohnt bas, als hohe Speere,
 Und Friede schmückt den schönsten Fürstenthron.

Horcht! das Gewinsel eurer blassen Söhne,
 Das dumpfe Ächzen der Verwundeten!
 Wie schnell verdunkelt sich die helle Scene,
 Verwandeln sich des Friedens Jubeltöne
 In Ach und Zeter der Gepeinigten!

O Gott in deinen Sternen wohnet Friede,
 Es weht so sanft von deinem Himmel her.
 Der Weise wird der langen Zwietracht müde,
 Und lächelt nur in seinem Schwanenliede,
 Denn diese Erde ist ihm freudenleer.

Schon schlummert die Natur im Nachtgewande,
 Und tausend Sterne funkeln über mir.
 Hier steh ich, frei von jedem schnöden Bande,
 Ein frommer Seher in dem Vaterlande,
 Und weihe mich gefallne Menschheit dir.

Zu seegen dich von dieser stillen Höhe,
 Von dieses Tempels sternbeglänzttem Chor,
 Wo ich im Weihrauchduft der Erde stehe,
 Und über mir die bessern Welten sehe,
 Heb ich zum Segensspruch die Hand empor.

Seyd mir geseegnet in dem Schoos der Erde,
 Geseegnet in dem grossen Todenhaus!
 Der Friede ist des Mannes Grabgefährte,
 Unsterblichkeit steht auf dem Heldenschwerdte
 Und keine Zeit löscht diesen Namen aus.

Seyd mir geseegnet in den schönen Wunden
 Geseegnet in dem blutgen Leichentuch!
 Jezt feiert ihr die langen Ruhestunden
 Mit Helden, die den Kranz für euch gewunden,
 Und lächelnd flüsterten: es ist genug!

NACH EINER
GESTIFTETEN AUSSÖHNUNG.

Beneidet mich, ihr, die ihr immer klaget,
Als ob die Menschheit voller Teufel wär.
Wenn euch ein böser Alp im Traume plaget,
Ist drum die Nacht für alle freudenleer?
Der Mensch ist nicht so böse, als er scheint.
Ich Glücklicher! ich habe keinen Feind.

Wenn mancher mich im falschen Lichte siehet,
So denke ich, es liegt die Schuld an mir.
Und wenn auch hier mein Herz nicht für ihn
glühet,
Drück ich ihm dort vielleicht die Hand dafür.
Wenn dieser so, und jener anders meint,
Das hindert nichts. Ich habe keinen Feind.

Die Herzen wie die Wasserbäche lenken,
Das zu verlangen, wäre lächerlich.
Soll jeder Mensch auf meinen Vortheil denken?
Weit besser ist's, er denkt zuerst an sich.
Und wer darüber eine Thräne weint,
Der dauert mich. Ich habe keinen Feind.

Soll sich vor meiner Weisheit alles bücken?
 Soll jeder glauben, was mir Wahrheit ist?
 Ein jeder muß an seinem Stückwerk fliken,
 Der Kantianer, wie der Pietist.
 Der Kezer ist des Forschers Busenfreund.
 Was Kezerei? Ich habe keinen Feind.

Soll mich ein Thor um meinen Schlaf betrügen?
 Die Thorheit bleibt; doch meine Nacht vergeht.
 Ein süßer Schlaf kan allen Gram besiegen,
 Bis volle Ruhe übern Hügel weht,
 Wo Eine Sense Dunst und Wiz vereint.
 O wol mir dort — Ich habe keinen Feind.

Die Rose blüht, der Rebenbecher winket,
 Sieh, wie die Sonne freundlich untergeht!
 Wie diese Thräne mir im Auge blinket!
 Ach, dafs kein Feind an meiner Seite steht!
 Wie seelig, wer mit seinem Feinde weint!
 Ich armer Mann! Ich habe keinen Feind.

VÄTERLICHE LEHREN.

Merk auf, was ich dir sagen will,
Es ist Philosophie,
Die jeder Mensch begreifen kan,
Ich, du, er, wir, ihr, sie.

Du brauchst nicht mehr, als Einen Sporn,
Zu einem guten Ritt,
Denn läuft des Rosses eine Hälfte,
So läuft die andre mit.

Der Magen sey dein Augenmerk,
Willst du ein Weiser seyn,
Ist dieser gut, so kommt kein Dunst
In deinen Kopf hinein.

Sag, was kein Kluger sagen kan,
Und singe, wie ein Star,
So werden ihrer zwei aus dir:
Ein Dichter und ein Narr.

Klatscht man im Spiel, so klatsche mit,
Und frage nicht, warum?
Sonst denkt dein Nachbar sicherlich,
Mein Nachbar, der ist dumm.

Der lernt das Lügen ewig nicht,
 Der kans als Knabe schon.
 Ich rathe, nimm bei Juden und
 Bei Bonzen Lektion.

Narrt dich ein Weib, so zeige ihr,
 Dafs sie dein Alles sey.
 Dann läfst sie dich. Ihr Stolz ist satt,
 Und du bist vogelfrei.

Wenn ihrer zwei sich raufen, Sohn,
 Magst du der Dritte seyn.
 Schlag zu, und freue dich; du schlägst
 Wie Potentaten drein.

Doch ist der blutge Heldenkranz
 Ein Kranz, der dir mißfällt;
 Lies fleissig Heldenbücher und
 Du wirst gewifs kein Held.

Ein Hüttchen und ein Taubenschlag
 Sey deiner Wünsche Ziel.
 Sags laut — und pianissimo:
 Der Mensch hat nie zuviel.

Nichts schöneres auf der weiten Welt,
 Als Todengräber seyn;
 Weil der den andern Gruben gräbt,
 Und fällt nicht selbst hinein.

Sey groß, nur groß in deiner Art,
 Man fragt nicht, wie, noch wo?
 Kanst du nichts größers seyn, so sey
 Ein Narr in Folio.

Und weil der Mensch, so lang er lebt,
 Dem Schilfrohr ähnlich ist,
 So mach du einst dein Testament,
 Wenn du gestorben bist.

Die Weisheit dieser Welt, mein Sohn,
 Ist nicht für dich und mich.
 Sie währt nur eine Spanne Zeit,
 Die Meine ewiglich.

LIEBE UND FREUNDSCHAFT
an Spörl.

Der Mondschein glänzte auf der kalten Heide,
Der Wind gieng laufend vom Gebirge her,
Mein banges Herz war mit sich selbst im Streite,
Mein Auge starrte sehnsuchtsvoll ins Weite,
Ich sah die Welt und fand sie freudenleer.

Da kam Cythere aus dem Myrthenwalde.
Mir schlug das Herz. Ich lag an ihrer Brust.
Die Sonne kam. Ein Rosennebel wallte
Um sie und mich. Der Lerche Gruß erschallte.
Es war so schön. Doch eine kurze Lust.

Mit Thränen sah ich nach der Ungetreuen,
Und floh zurück in meine Einsamkeit.
Homer und Plato sollten mich zerstreuen,
Doch bald kam Langeweile zu uns Dreien,
Und riss mich in mein altes Herzeleid.

Der Mensch kann nicht von seinem Geiste leben,
 Wenn ihm das Herz zu laut im Busen spricht.
 Was hilft das mühevollen Aufwärtstreben?
 Kanst du hinüber zu den Geistern schweben,
 So lange dir die Geisterschaft gebricht?

Ich gieng und warf mich in den grossen Reihen,
 Der um den Hochaltar der Freude tanzt.
 Ein Händedruk durchbebte mich von neuen.
 Es war die Schwester meiner Ungetreuen,
 Ein Röschen zwischen Tulpen eingepflanzt.

Ihr hab ich all mein Lebensglück zu danken,
 Was sie mir giebt, ist alles schön und gut.
 Sie gab mich dir, dem Arzte einen Kranken,
 Sie gab dich mir; das will ich ihr verdanken,
 Bis einst mein Sarg bei andern Särgen ruht.

LEBENS GENUSS.

Laſſet uns das Grab betrachten!

Tod iſt tod, und hin iſt hin.

Ob in Pulverdampf und Schlachten

Oder an dem Hauskamin.

Wollen Stoiker uns wehren,

Uns des Lebens laut zu freun,

Soll die Mumie uns lehren,

Vor dem Tode froh zu ſeyn.

In dem Grabe wohnet Frieden,

Süſſer Schlaf im Leichentuch,

Alle die dahin geſchieden

Haben Ruhe — und genug.

Aber was iſt ſolche Muſſe,

Wo man keine Roſen pflückt?

Wo verbannt von Wein und Kuſſe

Stein und Sand aufs Herze drückt?

Schmüket euch im Todenkleide,
 Pflanzet Rosen auf das Grab;
 Unser Mädchen sey die Freude,
 Unser Freund der Rebenstab.
 Und wenn einst die Stunde winket,
 Wenn der Rebenstab zerbricht,
 Unser Zirkel alternd sinket,
 Unfre Freude altert nicht.

ABÄLARD AN HELOISE

als er ins Kloster gieng.

O du, die ich so treu, so innig liebe,
Als ob in dir der dritte Himmel wär,
Als ob mir Gott und Welt ins Herze schriebe:
Mensch, ohne sie ist Erd und Himmel leer;

Du, die mir jeden stillen Gram verfüßte,
Mein Wunsch, mein Taggedanke und mein Traum,
Mein Morgenlied, wenn mich die Sonne grüßte,
Mein Lieblingsbild im goldenen Abendfaum;

Du Einzige, du holde Auserwählte,
Sieh, diese Thräne mir im Angesicht —
Leb wol — Wer ist, der meine Schmerzen zählte,
Du Einzige, vergiß, vergiß mein nicht.

In dir hab ich des Lebens Glück gefunden,
In deinen Armen meine Seeligkeit.
Ach, Glück und Seeligkeit ist hingeschwunden,
Es war die Freude der Vergänglichkeit.

O könnte ich in deinen Armen sterben!
Viel lieber Tod und Grab mit dir bestehn,
Als ohne dich der Andacht Kranz erwerben,
Als ohne dich zurück ins Leben gehn!

DER ALTE HARFNER.

Nicht euch, die ihr den Taumelkelch geleeret,
Und Faunen gleich im Abendstrahle glüht;
Nicht euch, die ihre Nüchternheit bewähret,
Und deren Geist kein Wölkchen je beschweret;
Euch, mit dem frischen Kranze, tönt mein Lied.

Seht dort, wie schön die Sonne untergehet!
Ich sah sie öfter scheiden von der Flur,
Als ihr. In meinen grauen Loken wehet
Der Abendwind; und meine Harfe, sehet,
Trägt hie und da des Alters mürbe Spur.

Es war ein Tag, wo ich wie ihr beim Mahle
Im Kreise saß, und um die Freude warb.
Ich hob den Rosendekel vom Pokale,
Ha! welche goldne Flut im Sonnenstrahle!
Ich trank, und meine schönste Rose starb.

Ich weine noch um diese holde Blume —
Den Becher ließ ich schweigend weiter gehn,
Die Gäste lachten. Ob zu ihrem Ruhme?
Genug, ich schliech mich aus dem Heiligthume
Der Freude, um von ferne zuzusehn.

Da size ich in meiner Felsengrotte,
 Und vor mir strömt das Bächlein sanft und rein.
 Dort schwebt sie hin, die letzte kleine Flotte
 Von Rosenblättern. Nimm in deine Grotte,
 Nimm diesen Kranz, o Nymphe; er ist dein.

Da size ich und singe gute Lehren,
 Ins Herz des Jünglings, der vorüber geht.
 Nicht jeder mag den alten Harfner hören,
 Doch laß' ich mir das Singen nicht verwehren,
 Wird doch nicht alles von dem Wind verweht.

Willst du in jenen Hallen Freude finden,
 Sey weise, Jüngling, hoffe nicht zu viel.
 Die Hoffnung schlinget ihre Zauberbinden
 Oft plötzlich auf, und ihre Bilder schwinden
 Dahin, als wären sie der Winde Spiel.

Die Freundschaft an der großen Tafelrunde
 Beut jedem ihren Milch und Honigkrug.
 Gedult! Sey nicht zu hastig! deine Stunde
 Erscheint gewiss. Betrachte erst die Runde,
 Dann trink mit dem, für den dein Herze schlug.

Die Liebe, in der Schönheit Rosenblüthe
 Schwebt um den Kreis im zauberischen Tanz.
 Wie jedes Auge ihr entgegen glühte!
 Wie jeder sich um ihren Kranz bemühte!
 Verdienne ihn. Sie beut den schönsten Kranz.

Verachte keinen, der sich vor dir büket,
 Beneide keinen, der dich übertrifft.
 Wenn rechts die Ceder mild herunter bliket,
 Und links das Schilfrohr traulich auf dich niket,
 Dann glaube, dafs dein Nachen sicher schifft.

Ein jeder Gast trägt seinen Gnadenorden,
 Den ihm, wie dir, die Freiheit selbst umhieng.
 Das merke dir, und denke meiner dorten,
 Wenn andere der Freiheit Ehre morden,
 Und sprich, als obs um deine Sache gieng.

Entscheide nicht, wenn ein paar Narren streiten,
 Durch sie fällt traun der Himmel noch nicht ein.
 Doch willst du zwischen Nichts und Nichts ent-
 scheiden,

So wird gewifs kein Kluger dich beneiden,
 Noch bei euch dreien — gern der Vierte seyn.

Du kanst und darfst von jeder Schüssel essen,
 Doch denke nicht, es müsse auch so seyn;
 Es läfst sich viel vom Trinken und vom Essen,
 Bei einer treuen Nachbarin vergessen,
 Bei einem Freund und Gottes Sonnenschein.

Genug, mein Sohn. Jezt gehe hin in Frieden,
 Die hohe Pforte ist dir aufgethan.
 Ich lasse allen meinen Grufs entbieten.
 Geh hin in Frieden, komm zurück in Frieden,
 Und halte dann an meinem Grabe an,

Und danke mir mit einer Freundschaftsthräne,
 Der Menschenfreund ist einer Thräne werth.
 Sey heiter einst bei deiner Abschiedscene,
 Und lehre, sanft ent schlummernd, deine Söhne,
 Dafs reine Freude bis am Abend währt.

DER SCHWEIZER.

Seit Jupiter aus Liebe
 Verwandlungen erdachte,
 Und bald als goldner Regen,
 Als Faun, als Schwan, als Feuer,
 Bald auch als Stier sich zeigte,
 Seitdem ist bei Verliebten
 Die Mode eingerissen,
 Dafs sie vom ersten Grusse
 Sich wunderfam verwandeln,
 Und so einander täuschen.
 Doch gilt das nicht von allen;
 Ich liebe mein Mareili,
 Mareili liebt mich wieder,
 Und doch sind wir geblieben,
 Wie wir zuvor gewesen,
 Nicht wahr, du Rosenrothe?

DIE RENOMISTEN.

Einer.

Freue deiner Jugend
Jüngling, freue dich!
Weisheit, Ernst und Tugend
Giebt von selber sich.
Wenn der Schädel greifset,
Und den Winter weist —

Alle.

Trinken wir aufs neu
Uns den Lenz herbei.

Einer.

Unfre Väter tranken
Nur ihr Gerstenbier,
Und die Adler sanken,
Varus weinte schier,
Römer selbst erblasen —
Wenn die Zecher rasen —

Alle.

Ei so trinken wir
Uns zu Helden hier.

Einer.

Unfre Freiheit liegt
An der Schwindsucht krank,
Wer am besten kriechet,
Hat den größten Dank.
Unfre Väter thaten
Nichts für Potentaten —

Alle.

Alles nur für sich;
Trink, und trink für dich!

Einer.

Ach, mit unserm Barte
Ist der Ruhm dahin.
Schämet euch, Bastarte,
Mit dem Weiberkinn.
Wär ich nie geboren;
Alles ist verloren! —

Alle.

Ei, ist alles schlecht,
Ist der Trunk doch ächt.

Alle.

Sterben unsre Freuden,
 Laßt uns, statt zu schmähn,
 Mit den Gläsern läuten,
 Bis sie auferstehn!
 Jeder wakre Zecher
 Wekt mit seinem Becher,
 Ohne langen Kauf,
 Diese Toden auf!

ABÄLARD AN HELOISE.

Hoffe, harre, dulde, trage;
Liebe bringet alles ein.
Stehe, kämpfe, troze, wage!
Liebe wird dein Schutzgeist feyn.

Groß und schön ist deine Seele,
Aber größer ist dein Herz.
Seht die Heldin, die ich wähle,
Seht, sie ringt mit jedem Schmerz.

Mitten in der wilden Menge
Sah ich dich und zagte nicht.
Liebe — mitten im Gedränge —
Liebe sprach dein Angesicht.

Liebe, ohne Furcht und Reue,
Liebe ohne Wankelmuth,
Liebe, die mit Heldentreue,
Alles für den Trauten thut.

Grün und blau war deine Farbe;
Hofnung und Beständigkeit.
Hofnung findet ihre Garbe,
Treue ihre Seeligkeit!

RUNDGESANG
für deutsche Mädchen.

Kein Bachanal, doch eine frohe Stunde
Ist Mädchen auch erlaubt.
Drum, Schwestern, kommt und setzt euch in die
Runde,
Eh man den Kranz euch raubt.

Hinweg, was uns das Vaterland versaget,
Hinweg Kaffe und Thee.
Ihr, die euch nicht des Auslands Thorheit plaget,
Die Becher in die Höh!

Der Wein, der unsers Jünglings Herz erfreuet,
Ist Gift in diesem Wein?
Die Rebe, die auf deutschen Grund gedeihet,
Kan nicht verwerflich seyn.

Wol stießen auch die edlen Ritterfrauen
Mit ihren Rittern an.
Wenn wir auf ihr erlauchtes Beispiel schauen,
O so ist's wolgethan!

Wir sitzen hier, und lachen aller Blöden
 Die Kufs und Traube schrökt.
 Was kümmert uns der Splitterwiz der Spröden,
 Vom blassen Neid geweckt?

Wir sitzen hier, und spotten deiner Liebe
 Und deiner neuen Tracht,
 Du eitler Jüngling, wenn uns keiner bliebe,
 Du müßtest in die Acht.

Wir sitzen hier, und stoßen an, und schwören
 Den segensvollen Schwur.
 Wir schwören laut, und alle Welt soll hören,
 Die Töchter der Natur.

Eine.

In deine Hand gelob ich Lieb und Treue
 Der heiligen Natur.
 Verachte mich, wenn ich ihn je entweihe,
 Den segensvollen Schwur.

Alle.

Sey wolgemut, du wirst ihn nie entweihen,
 Du Tochter der Natur.
 Du wandelst leicht im schwesterlichen Reihen
 Auf ihrer Rosenspur.

FREUNDSCHAFT.

Schweigt, wenn deutsche Männer singen,
 Miethlinge der Unvernunft!
 Was soll euer Thyrsuschwingen,
 Lärmende Bachantenzunft?
 Menschheit, schüttle deine Ketten
 Nur in dieser Stunde nicht!
 Schweigt auf euern Sterbebetten,
 Wenn das Herz im Tode bricht!

Chor.

Engel, rauschet durch die Saiten,
 Athme freier, o Natur!
 Und am Schluss der Hymne nur
 Mag die Todenglocke läuten.

Freundschaft, Heilige in Eden,
 Heilige auf Erden hier,
 Ohne dich, o Gott, was hätten,
 Huldin, ach, was hätten wir?
 In dem Frühling unsers Lebens
 Tändeln wir an deiner Hand,
 Und der Winter bleicht vergebens
 Unserer Weihe Rosenband.

Chor.

Aus der Freundschaft Urne giefset
 Sich ein Strom der Ewigkeit;
 Fluthet, rauschet weit und breit,
 Bis das All der Welt sich schließet.

Fürsten, arm und einsam, leben
 Nur von deinem Gnadenbrod.
 Heuchler suchen dich und beben
 Vor der Wahrheit Morgenrot;
 Hinter deinem Schilde knien
 Feige Seelen hingedrängt;
 Räuber schwören dir, und fliehen
 Wenn das Mein und Dein sich mengt.

Chor.

Selbst an Hochaltären stehen
 Falscher, schwarzer Masquen viel;
 Aber Tugend heisst das Ziel,
 Wo der Freundschaft Palmen wehen.

In der Hütte wohnt sie gerne,
 Die kein Fluch noch Meineid drückt,
 Wo das milde Licht der Sterne
 Auf zufriedne Herzen blickt;
 In der gastfreundlichen Laube,
 An des müden Pilgers Pfad,
 Drückt sie lächelnd aus der Traube
 Labung, eh der Fremdling bat.

Chor.

Himmelstochter, ach erscheine!
 Jedem, der verlassen weint;
 Ohne Liebe, ohne Freund,
 Zittern Thränen in dem Weine.

Ihre Plane, ihre Thaten
 Trägt die größte Rolle nicht.
 Freundschaft schnellte Potentaten
 Selber aus dem Gleichgewicht,
 Hob der Freiheit Säule wieder
 Zwischen Schneegebirgen auf,
 Weihte Millionen Brüder
 Mit der Maurer Feuertauf.

Chor.

Wie die Berge Gottes stehen,
 Steht ihr heiliges Panier.
 Hand in Hand vollenden wir,
 Wenn die Welten untergehen.

Lasset die Despoten rauben,
 Weib und Vater von uns gehn,
 Keinen unsre Tugend glauben,
 Tausend Spötter um uns stehn —
 Jauchzet unter Schmach und Wunden,
 Lächelt, wenn das Auge bricht;
 Einen haben wir gefunden,
 Dieser Eine laßt uns nicht.

Chor.

Kommet, Könige der Erden,
 Sehet unsre Treue an.
 Wer sich hier nicht freuen kan,
 Kan dereinst nicht seelig werden!

E L E G I E
eines Empfindsamen.

Ich will nicht heucheln. Lang mir meine Harfe,
 Fernando, laß mich klagen. Leichter wird
 Das Herz, wenn es auf Erden Einklang findet;
 Wenn auch nur Eine Saite seinen Schmerz
 Und seine stillen Leiden wiederhallet.
 Du sanfter Mond am Himmel, frohe Menschen,
 Hört meine Klage, habt Barmherzigkeit,
 Und schenkt dem armen Bettler eine Thräne!
 Vor wenig Stunden! ach, sie sind dahin,
 Die goldnen Stunden, wo ich Paradiese
 Und Seeligkeit auf meiner Erde sah,
 Die kurzen Stunden, wo ich Welten hatte!
 Vergänglichkeit, du Schadenfrohe, hast —
 Du hast mir meine Freuden abgemähet.
 Sie waren vor der Tugend selber rein,
 Und von der Unschuld Hirtenstab geweiht.
 Jezt bin ich arm. Ich konnte Könige
 Und alle Weisen ohne Scheelfucht sehen.

Ich hatte wenig, aber mehr als sie.
 Mein Kleinod, das an meinem Busen ruhte,
 War meiner kühnsten Wünsche stolzes Ziel,
 War mehr, als Kaiserrecht und Millionen,
 Als Freiheit, Ruhe, Nachruhm, Vaterland.
 Zerbrich o Herz, und höre auf zu schlagen,
 Die Welt, nicht einen deiner Schläge werth,
 Liegt jetzt verächtlich unter deinen Füßen,
 Und ist für dich, für dich allein zu arm.
 Wer tröstet mich? Kein naßgeweintes Auge,
 Das durch die feidnen Augenwimpern blinkt,
 Kein holdes Wort von mütterlichen Lippen,
 Kein Machtspruch aller Weisen tröstet mich.
 O holde Rose, daßs ich dich verloren!
 Wer tröstet mich? Sie war der Blumen Zier,
 Sie war die schönste aller Erdenrosen —
 O Gott, ihr gleichet keine, keine mehr,
 Als die sich einst um meine Urne windet!

ER UND SIE

in der Feierstunde.

Genug für heut. Es dunkelt schon;
Komm, Weibchen, gieb mir meinen Lohn.
Hier ist ein Plätzchen leer,
Sez dich aufs Sopha her
Und nimm den Kleinen auf den Schoos.

„Geduld noch einen Augenblick,
„Mein Plätzchen bleibt wol leer,
„Bis ich die lezte Schleife strick,
„Holst du dein Pfeifchen her.“

Wenn du nicht gerne bei mir bist,
Und dir dein Strikzeug lieber ist,
So hol ich mir ein Buch,
Und bin mir selbst genug,
Ich kan auch ohne Weibchen seyn.

„Kanst du auch ohne Weibchen seyn,
„Doch ich nicht ohne dich.
„Komm, liebes Männchen, ich bin dein,
„Komm, herz und küsse mich.

Hör, Weibchen, was ich fragen will,
 So hübsch vertraulich in der Still:
 Bin ich dir noch so lieb
 Wie weiland, als ich schrieb,
 Geliebte Herzenskönigin?

„Ei nun mit meinem Königreich,
 „Stehts schlimm, daßs Gott erbarm.
 „Doch winket mir ein Himmelreich
 „In deinem treuen Arm.“

Wie manche Mutterforge plagt
 Dein frommes Mutterherz, und jagt
 Auf deinen hellen Sinn
 Manch dunkles Wölkchen hin;
 Giebt solche Liebe Seeligkeit?

„In mancher schönen Mondennacht,
 „Die mich noch nie gereut,
 „Haft du mir manches weis gemacht —
 „Doch hier ist Seeligkeit.“

Gesetzt, es könnte einst geschehn,
 Ich müßte fort ins Elend gehn,
 Ins ferne, ferne Land,
 Allein und unbekannt,
 Und nichts als meinen Wanderstab — —

„Darf ich die Frage rückwärts drehn?
 „Man weis, wie Männer sind.
 „Doch willst du auf der Stelle gehn,
 „Ich folge dir, mein Kind!“

Weißt du so gut, wie Männer sind,
 Ei sage mir noch eins geschwind,
 Kommt mirs einmal so ein,
 Ein Weibchen noch zu frey'n,
 Was giebst du mir zum Hausgeschenk?

„Was das für lose Reden sind,
 „Bin ich doch schön und klug,
 „Dabei für deine Fehler blind,
 „Bin ich dir nicht genug?“

Und doch kann ich, du Liebchen fein,
 Auf immer nicht der deine seyn.
 Du kennst das Bettchen auch
 Dort unterm Rosenstrauch,
 Dort an dem Busen der Natur —

„Wohl kenne ich das Bettchen auch,
 „So kühl und schauerlich.
 „Ich pflanzte selbst den Rosenstrauch
 „Dorthin, für dich und mich.“

A N S C H I L L E R

auf seine Resignation.

Sieh, diese moosbewachsenen, alten Steine;
 Ringsum der schwarzen Fichten Überhang —
 Der See liegt still im blassen Abendscheine —
 Es ist so tod um mich; es rauscht alleine,
 Das dürre Laub im kalten Fessengang.

Die Herrlichkeit ist bald hinabgesunken;
 Ich trette auf des Todes Leichenspur.
 Er glüht und stirbt der schöne Lebensfunken;
 Der Starke rennt, und taumelt wie betrunken
 Zurück in die Schranken der Natur:

In diesem grossen Grabe laß mich weilen,
 Mit dir und deinem grossen Geist allein.
 Die blasse Sonne mag hinunter eilen,
 Mit dir will ich die ernste Stunde theilen,
 Mit dir verklärt im milden Sternenschein.

Blik auf! in jene dunkle, dunkle Fernen,
 Wo Ossians verjüngter Liebling glänzt;
 Verlaß die Erde. Laß uns in den Sternen,
 Die Licht umfließt, das grosse Schiksal lernen,
 Das an die stumme Todesurne gränzt.

Gieb mir die Hand. Dein Geist hat Adlerkräfte.
 Ich wagte nie den kühnen hohen Flug.
 Hinauf! In diesem heiligen Geschäfte
 Ermannen sich der Menschheit träge Säfte.
 Ein Augenblick ist für die Welt genug.

Wie schauert michs in diesen Tempelhallen
 Der alten, unentweihten Ewigkeit!
 Ich sehe Sonnen, höre Welten wallen,
 Wie Donnerschläge im Gebirg verhallen,
 Ich fühle Gott und seine Seeligkeit.

In diesem Raume schlägt der Freiheit Flügel,
 Vom Tode losgebunden, kühn und leicht.
 Zurückgestossen ist der Schranke Riegel,
 Erbrochen ist der Wahrheit letztes Siegel,
 Wo sich der Geist nur vor dem Schöpfer neigt.

Verklärt an allen Sinnen, sprich Gefährte,
 Du Sterblicher, fühlst du das Göttliche,
 Das du vor Millionen auf der Erde
 Geahndet hast, durch dieses neue: Werde!
 Wie ich erhöhet ins Unendliche?

Was ist dir die Unsterblichkeit auf jenen
 Beinah verbleichten kleinen Mutterstern?
 Nicht jenes Haus voll Jubel und voll Thränen,
 Nein, diese Welten ahndete dein Sehnen,
 Das Götterglück der Göttersohn von fern.

Haft du die Ruhe wieder je gefunden,
 Die dir dort deine Wiege gab und nahm?
 Und doch ist dieser Wunsch in jenen Stunden
 So unauflöslich an das Herz gebunden,
 Als je ein Wunsch in Menschenherzen kam.

Hier schlägt das Herz, von Himmelsluft er-
 weitert,
 So ruhig wie der Pulsschlag der Natur.
 Dein Auge glänzt, die Stirne ist erheitert,
 Dein hoher Ernst, durch Mildigkeit geläutert,
 Giebt mir der Engalzüge hohe Spur.

Dort fassst du und trauertest im Stillen.
 Warum dies Ringen nach Vollkommenheit?
 Du Starker, wie? um jener Erde willen
 Willst du die Riesengröße ganz enthüllen?
 Für solchen Willen ist die Ewigkeit.

Horch, welche Hymnen tönen dort herüber;
 Wie sie vor deiner Leier Pindar sang.
 Mein Herze hüpfet. O Wonne! Laß mich, Lieber,
 An deiner, deiner Hand will ich hinüber!
 Ein Lied von dir zu diesem Harfenklang!

Kan dieses heilige Feuer je verlodern,
 Das auf der unentweihten Harfe flammt?
 Wenn Donnerkeile in dem Grabe modern,
 Dann, eher nicht wird diese Glut verlodern,
 Die aus des Himmels Feuerquelle stammt.

Die heilige Phantasie kennt keine Schranken;
 Der wahre Sänger keinen Schwanenfang.
 Laß Pyramiden weichen, Felsen wanken,
 Du fäfst des neuen Lebens Hochgedanken;
 Dem Geist ist keine Ewigkeit zu lang.

Im Sandkorn dort, wie hier, wo Welten kreisen,
 Vom Wiegenliede, bis an Charons Fluß,
 Blühn zwei verwandte Blumen für den Weisen.
 Willst du sie trozig von einander reißen?
 Umsonst; sie heißen Hoffnung und Genuß.

Sie bleiben Eins, so lang die Welten stehen,
 So lange du, als Geist, empfänglich bist.
 Sie bleiben Eins, so weit die Wolken gehen,
 Und Gott kan sie nicht grausam nieder mähen,
 So lange er der Gott der Liebe ist.

Hier will ich dich dereinstens wieder finden,
 Wenn unter mir mein Sarg zu Särgen rollt.
 Hier will ich meine Liebe dir verkünden;
 Den ersten Kranz um deine Loken winden,
 Den Palmenkranz, durchwürkt von Sternengold.

Hier soll die reiche Ewigkeit dir zahlen,
 Was dir die arme Erde schuldig blieb.
 Hier wuchern deine Thränen, deine Qualen,
 Dein Name strahlet längst in den Annalen,
 Die kein entweihter Menschengriffel schrieb.

Hier find ich dich; wo Geister sich begrüßen,
 Die diese Kluft noch von einander schied.
 Der Grieche träumt von seinen Höllenflüssen,
 Auf Sonnenpfaden wollen wir uns küssen,
 Wenn Epheu unsre Urne still umzieht.

Singt uns entgegen, ihr verklärten Chöre!
 Singt uns die Hymne der Unsterblichkeit,
 Dafs sie auf ewig jedem Unmuth wehre;
 Den Sterblichen gebühret diese Ehre,
 Die sich im Staub der Ewigkeit geweiht.

Wobin ich? Süßes Traumbild, weile, weile —!
 Wer wekte mich? Es ist dahin — dahin!
 Braufst, wilde Wogen! Kalter Nordwind, heule!
 Raucht, Wipfel, um die hohe Burg der Eule!
 Ich fühle es, dafs ich auf Erden bin!

MINA AN DIE HOFNUNG.

Töne, Harfe, töne sanft und milde,
Töne lieblich durch die Lenzgefilde,
Töne rein zu Minas Hochgesang.
Lasse, Philomele, deine Klage,
Lache, müder Pilger, deiner Plage,
Schöpfet Trost aus Minas Harfenklang.

Hofnung heist die Freundin unsers Lebens,
Mensch und Engel streben nicht vergebens
Nach dem Zauberbecher, den sie beut.
Freundin, mit dem goldnen Heroldsstabe,
Freundin, an der Wiege und am Grabe,
Freundin, in der Qual der Ewigkeit,

Du erscheinst dem Pilger in der Wüste,
Steigst auf das schwarze Blutgerüste
Tröstend mit dem armen Sünder hin;
Wenn das Schiff sich zwischen Klippen windet,
Und im Sturm der letzte Stern verschwindet,
Bist du des Piloten Trösterin.

Deiner Schöne frohnt der ernste Weise,
 Wenn er ohne Freund auf seiner Reise
 Mit des Aberglaubens Hyder ringt.
 Deiner Fahne folgt der stolze Krieger,
 Wenn er als Erretter und als Sieger,
 Seiner Väter Schlachtgefänge singt.

Lächelnd wandelst du einher am Pfluge,
 Schön wie Flora mit dem Blumenkrüge,
 In dem Feyerkleide der Natur.
 Und der Mann am Pfluge sieht mit Freuden
 Schon den goldnen Ährenkranz von weiten,
 Und sein Jubel hallt durch Wald und Flur.

Du erscheinst dem Jüngling in dem Haine,
 Wenn er liebekrank im Mondenscheine
 Gläubig deinen Hochaltar umfaßt.
 Du verstehst des sanften Mädchens Sehnen,
 Siehst am Busenstraus die stillen Thränen,
 Und erleichterst ihre Herzenslast.

Göttin, ohne deine Zaubersonne
 Welket jeder zarte Keim der Wonne,
 Wirft der Sturm die Lebensblüthe ab.
 Wandle, Freundin, immer mir zur Seite,
 Lächle mir im weissen Sterbekleide,
 Segne, segne mich ins kühle Grab.

D E R W E C H S E L.

Seitdem die Feinheit Blumen sucht,
Um hohe Narren zu bekränzen,
Nach Winken betet, weint und flucht,
Um unter Weichlingen zu glänzen,
Die Unschuld wie die Meze küßt,
Den Thoren wie den Weisen grüßt,

Den Dieb wie den Gerechten ehrt,
Den Strang nur für die Dummheit sparet,
Mit Lächeln einem Nero wehrt,
Den Weisen eisenfest verwahret,
Mit Gift und Dolch im Finstern schleicht,
Der Einfalt Rosenwange bleicht,

Mit Pflichten und mit Eiden spielt,
Das Ehebett zur Folter wandelt,
Mit Neid nach dem Verdienste zielt,
Mit Syrach spricht, mit Schurken handelt,
Seitdem gieng ich mit stolzem Sinn
Zur Fahne ihrer Gegnerin.

Sie ist zwar nicht in Rosenduft
 Gehüllet, nicht mit Glanz umgeben,
 Begnüget sich mit reiner Luft
 Und mit ein Bischen Licht fürs Leben.
 Bei reinem Herzen, reinem Blut,
 Steht auch ein Alltagskittel gut.

Seitdem sie meine Göttin ist,
 Ist mir der liebste Wunsch gelungen,
 Und warlich sonder Trug und List,
 Sind tausend Fesseln abgesprungen.
 Ein fester Gang an ihrer Hand,
 Führt zu der Freiheit Ordensband.

NACH DER KRANKHEIT
an Held.

Ich trank den Becher ohne Beben,
Den mir das harte Schicksal bot,
Und wollte schon hinüber schweben
In jenes Lebens Morgenrot.

Mein Geist verlor sich in dem Bilde
Der rosenfarben Ewigkeit,
Und sah entzückt die Lustgefilde
Der seeligen Zufriedenheit.

Sie wandelten mir froh entgegen,
Die frommen Seelen Hand in Hand;
Und führten mich auf Sonnenwegen,
Ins ruhevolle Vaterland.

Wie gerne wallte ich mit ihnen!
Natur und Einfalt schmückte sie,
Und aus den redlich schönen Mienen
Sprach Heiterkeit und Harmonie.

Doch unter allen diesen Seelen
 Vermisste ich dein Angesicht —
 Was könnte uns im Himmel fehlen,
 Wär es der Freund auf Erden nicht?

Und nun erwachte ich vom Tode,
 O Gott, mit welchem frohen Blick,
 Und kehrte als ein Friedensbote
 Zu meinem Trauernden zurück.

In deinem Arm will ich verschneiden
 Auf dir verweilt mein letzter Blick,
 Und bittet vor dem bangen Scheiden:
 O Heldy, bleibe nicht zurück.

AN DIE UNTERGEHENDE SONNE.

Weile noch, du goldne Sonne,
Schön und rund, wie Fingals Schild,
Wo du wandelst, blühet Wonne,
Bild der Gottheit gut und mild,
Lächle noch einmal zurüke,
Lächle aus dem Feuermeer.

Schlöfser stürzen, Eichen sinken,
Felsen öffnet sich das Grab,
Thronen fallen, Völker hinken
An dem Lethesfluß hinab.
Freude stirbt und Liebe welket,
Ruhm und Glück zerfließt wie Rauch.

Du nur, Sohn des Himmels, freuest
Ewger Kraft und Jugend dich.
Umgeformte Erden weihest
Du, wie Priester Tempel sich.
Millionen sahst du werden,
Millionen sahst du fliehn.

Bild der Gottheit, Bild des Weisen,

Dir zu folgen sey mein Loos.

Wie du gehst in deinen Kreisen,

Will ich gehen — frei und groß;

Wie du sinkst am kühlen Abend,

Will ich sinken — stolz und gut.

S A L V E R E G I N Aan meine Schwester.

Salve Regina! du bist auserkoren,
Tochter der Unschuld, denn Gott ist mit dir.
Unter den Mädchen blühet, gleich der Rose
Unter den Blumen, deine Schönheit auf.
Unter den Weibern voll Hoheit und Würde,
Unter den Müttern voll Tugend und Zucht,
Stehst du, ein Engel, mit dem goldnen Gürtel
Unter dem Busen um das Schneegegend.

Salve Regina! Aller Menschen Freude,
Aller Verklärten vielgeliebtes Kind,
Schwester der Engel, die dich still umschweben,
Die dich beneiden um dein frommes Herz;
Muß ich einst diese Gefilde verlassen,
Wenn mir die Stunde des Sterbens erscheint,
Lass deinen Treuen, ach! in Friede fahren,
In deinen Armen, seelig und leicht.

H A U S T A F E L.

Schaffet gutes, lebet stets zufrieden,
Jeder Tag sey hell und aufgeklärt.
Seyd getrost und forget nicht hienieden,
Gute Menschen sind der Freude werth.

Ist auch dann und wann ein Stündchen trübe,
Kommt ein Wölkchen, das euch nicht gefällt,
Alles duldet, alles trägt die Liebe,
Und die Welt bleibt doch die beste Welt.

Wer genügsam lebt, der isst und trinket
Wie ein Fürst, in seinem kleinen Haus;
Und wann ihm das Ruheglöckchen winket,
Dankt er Gott, und löscht die Lampe aus.

C A M I L L U S.

Nehmt eure Kinder wol in Acht,
Dafs sie kein Wolf erschleicht,
Und merket, was ich singen will,
Eh sich die Sonne neigt.

Hier unter diesem Lindenbaum,
Hübsch schatticht und hübsch kühl,
Im Freien, wie mein Hölty sang,
Erklingt mein Saitenspiel.

Und es begab sich, dafs einmal,
Auf seinem stolzen Rofs,
Camillus mit den Römern zog,
Hin gen Falerios.

Der Feldhauptmann Camillus sprach
Bei sich in seinem Sinn:
Dies Völklein soll bald inne seyn,
Dafs ich ein Römer bin.

Doch die Falisker wolgemuth
 Verschanzten ihre Stadt.
 Wo hat ein Völklein je verzagt,
 Das Freiheit liebt und hat?

Zum Unglück war in ihrer Stadt
 So ein Schulmeisterlein,
 Der lehrte da die Balgerei,
 Und Griechisch und Latein.

„Was, Balgerei?“ — Das wißt ihr nicht?
 Gymnastik, wenn ihr wollt.
 Ihr balgt wol alle, aber schlecht,
 Und balgt nicht wie ihr sollt.

Das Männlein raufte wie ein Hund,
 Und maupte, wie ein Specht.
 Er trug die Zunge in der Faust,
 Und hatte immer recht.

Wars Wetter gut und Fried im Land,
 Trieb er aus seinem Haus,
 Die liebe Jugend dann und wann
 Ins freie Feld hinaus.

Da giengs denn über Berg und Thal,
 Und über Stok und Stein.
 Der hängt am Baum, der schnalzt im Bach,
 Der rauft mit groß und klein.

Es war ein milder Frühlingstag,
 Was thut mein Schulmonarch?
 Er hat ein Plänchen in dem Kopf,
 Das er mit Recht verbarg.

„Wir wollen heut ins Freie gehn,
 „Die Feinde sind in Ruh,
 „Und frische Luft giebt frisches Blut,
 „Nur vorwärts immerzu!“

Die Alten, warum sind sie alt,
 Wenn sie nicht klüger sind?
 Nicht Einer hält sein Kind zurück,
 Das heis ich warlich blind.

„Der Herr Magister hat sie ja
 „Vor seinem Angesicht.
 „Es ist ja nicht das erstemal.
 „Nur zu! Wir sorgen nicht!“

Und unter Mährchen, Spiel und Scherz
 Giengs immer weiter ab.
 Der alte Fuchs stieg drauf und dran
 An seinem Knotenstab.

Auf einmal stunden sie am Zelt,
 Wo Held Camillus lag.
 Er hört den Lärm, und tritt heraus,
 Lips bükte sich und sprach:

Herr, diese Kinder alle sind
 Dort aus Falerios.
 An diesen Geiseln hängt der Stadt
 Und ihrer Väter Loos.

Der Römer streich den schwarzen Bart
 Und blikte groß umher.
 Du denkst: ei nun, das könnt ich auch,
 Wenn ich Camillus wär.

Mag seyn, und Steffen auch und Jörg
 Und wie es weiter geht.
 Allein, wie kommts, das immer nichts
 Von euch geschrieben steht?

Camillus sprach: Du kommst fürwahr
 Zu deines Gleichen nicht.
 Du bist ein Schurk, und dein Geschenk
 Verräth den Bösewicht.

Ich habe zwar mit deiner Stadt
 Kein Bündniß noch gemacht,
 Allein das Bündniß der Natur
 Ist auch für uns vollbracht.

Das große Menschenrecht besteht
 Im Frieden wie im Krieg.
 Die Loosung ist Gerechtigkeit,
 Und Tapferkeit der Sieg.

Wir ziehen gegen Kinder nicht
 Mit Waffen in das Feld.
 Die schonen wir, wenn Stadt und Feind
 In unsre Hände fällt.

Wir zogen gegen Männer aus,
 Die uns aus stolzem Wahn
 Und ungereizt und ungenekt
 Bei Veji Tort gethan.

Die alle hast du freilich jezt
 An Bosheit weit besiegt;
 Doch wisse, dass der Römer nur
 Gerecht und tapfer krieget.

Und was begann der Pädagog?
 Der wurde feuerrot,
 Und kriegte, wie das alle war,
 Erst seine liebe Not.

Mit bloßem Rücken, Hand an Hand
 Kreuzweise drauf geschnürt,
 Wird er von seiner jungen Schaar
 Gar lustig heimgeführt.

Sie hatten Ruthen kurz und lang,
 Und peitschten, klein und groß,
 Bis an die Stadt Falerios
 Auf ihren Alten los.

Da wurde alles eingebracht,
 Was der gelehrte Mann
 Der alten und der jungen Welt
 Von je zu leid gethan.

Und die Falisker boten drauf
 Den Römern Frieden an.
 Draus merket, dass ein braver Mann
 Mehr, als ein Schurke kan.

Und ist zu glauben männiglich,
 Dass bis auf diesen Tag
 Der Baculus in Schulen wohnt,
 Zu rächen solche Schmach.

MEIN JAHRHUNDERT.

Wer gleichet mir von allen meinen Brüdern?
 Wer gieng, wie ich, die hohe Siegesbahn?
 Mein Lauf ist aus. Ihr Hohen und ihr Niedern
 Verbeuget euch! Ihr Barden singt in Liedern!
 Vernimm, o Welt, was ich an dir gethan!

Ich habe Schiffe durch die Luft gezogen,
 Den Donnerkeil des Jupiters gehemmt,
 Den Bliz um seine Allgewalt betrogen,
 Und ihn, wie Wein, auf Flaschen abgezogen,
 Des Goldes Macht durch Platina gedämmt.

Ich hob mit Feuer große Wassermassen;
 Ich habe für die Werke der Natur,
 Die meinen Büffon und Linnee befassen,
 Ein Inventarium entwerfen lassen,
 Das Zifferblatt der großen Schöpfungsuhr.

Ich habe Thiergeschlechter ausgefunden,
 Die kein lernäisch Afterthier erreicht,
 Und Fische, die mit Blizeskraft umwunden,
 Im nassen Elemente dräuend stunden,
 Und welcher Kraft des Donners Allmacht weicht.

Ich sahe, als der Urlaub in den Sphären
 Zu Ende war, den ihm mein Halley gab,
 Den schrecklichen Kometen wiederkehren.
 Ich durfte selbst das Eins der Luft vermehren,
 Und theilte sie in dreizehn Arten ab.

Ich habe Luft in Körper umgewandelt,
 Und feste Körper wiederum in Luft,
 Ich habe nach Australien gehandelt,
 Ich bin mit Herschel in den Mond gewandelt,
 Ich baute kühn die Jesuitengruft.

Ich habe Stahl mit Zunderglut gegossen,
 Ich habe, statt des Pulvers Donnerkraft,
 Mit Wasser aus dem Kieselbach geschossen,
 Das Flogiston von seinem Thron gestossen,
 Dem Glas — im Wasser Flüssigkeit verschafft.

Ich habe den Mercurius geschmiedet,
 Und die Harmonika hervorgebracht.
 Ich habe Teleskope ausgebrütet,
 Worüber Newton sich umsonst ermüdet,
 Und habe Telegraphen ausgedacht.

Die Pole des natürlichen Magneten
 Hab ich im Augenblicke umgekehrt,
 Ich hinterlasse euern Archimeden
 Hier einen neuerfundenen Planeten,
 Dort Friedrichs Ehre, die kein Sturm versehrt.

Ich habe Rußlands grossen Czaar gesehen,
 Und Catharina, Joseph, Friederich,
 Sah Leibniz, Newton, Euler, Mengs erstehen,
 Cook, Voltaire, Winkelmann zu Grabe gehen,
 Und blike stolz zurück, mein Kant, auf dich.

Ich sah des Papstes letzten Bannstrahl blizen,
 Und hob des Doge Afterehe auf,
 Zerbrach des Fanatismus morsche Stützen,
 Zog neue Bäume unter Freiheitsmützen,
 Und unter ihnen Enakskinder auf.

Ich habe für den Phöbus und die Horen,
 Unangefragt bei Cäsar und Gregor,
 Ein neues Calendarium geboren,
 Und gern ein Stük vom Jubelkranz verloren,
 Im Kampfe mit dem Sieger Fructidor.

Ich habe auf der schwarzen Todesbühne
 Die Franken ihren König richten sehn.
 Ich sah die schreckensvolle Guillotine,
 Ich sah sie springen, meine grosse Mine,
 Bastillen und Pagoden untergehn.

Ich habe eine Republik gezeuget,
 Ein junges Weib in stolzer Herrlichkeit,
 Ich habe ihren Mädchentroz gebeuget,
 Und Herz und Hand zu einem Mann geneiget,
 Der achtbar ist durch Macht und Redlichkeit.

Mein Karl und Buonaparte führten beide
 Mit blankem Schwerdte zu dem Traualtar.
 Die Erde stand im schönsten Feierkleide,
 Da schwuren sie den Bund in Lieb und Leide,
 Da wand ich Palmen um mein graues Haar.

AN MARIENS GRABE.

Sie starb. — Die Abendsonne
Erhell't das stille Grab.

Bald hier, bald dorten rollet
Ein Körnchen Sand binab.

Die Sonne scheint traurig,
Die Flur ist freudenleer,

Es weht ein kühler Schauer
Von Leichensteinen her.

Ist das, du holde Rose,
Ist das dein Brautgemach?
Und windet dir die Liebe
Den Kranz am Leichentag?
Weiht dich das Grabgeläute
Zu neuen Freuden ein?
Soll eine Handvoll Erde
Des Lebens Mitgift seyn?

Wenn mich dein Geist umschwebet
In seinem Lichtgewand,
Vergieß mir diese Thräne
An deines Hügels Sand.

Ich weine meine Thräne
 Gern mit den Weinenden;
 O schwebe hin und tröste
 Dort deine Liebenden.

Warum ist die Verwesung
 Nicht diesem Wurme gleich?
 Stirb unter meinem Fusse
 Im kalten Todenreich!
 Ha! pakte meine Rechte,
 Gleich diesem mürben Spahn,
 Zertrümmernd und zermalmend
 Des Todes Senfe an! —

Dort senket sich die Sonne
 In ihre goldne Flut,
 Noch funkelt auf der Wolke
 Des Feuers letzte Glut.
 Leb' wol! — So taucht die Seele
 Am Ziel der Dienstbarkeit
 Sich in die klare Quelle,
 Sie heisst: Unsterblichkeit.

Wenn mich dein Geist umschwebet
 In seinem Lichtgewand,
 Vergib mir diese Thräne
 An deinem Hügel Sand.

E P I L O G.

Es war am ersten milden Frühlingstag.
 Mein Freund und ich, wir stiegen auf den Berg,
 Nicht weit von Gräfenberg, zum Teufelstisch.
 Ich könnte euch wol sagen, was die Mähr
 Von diesem Tische wunderlichs erzählt;
 Allein die Mädchen mögten zürnen — und
 Die schöne Welt hat mir kein Leid gethan.

Wir blikten froh hinaus in die Natur,
 Und nannten alle Dörfer ringsumher,
 Und brach ein kleiner Zwist darüber aus,
 So kam es, dafs ich immer Recht behielt,
 Weil er sein Glas vergessen hatte, und
 Weil ich doch dreizehn Monden älter bin.

Die Sonne sank hinab, so schön, so schön!
 Doch nein, das will ich nicht beschreiben. Hört,
 Geht selbst zum Teufelstisch und seht sie dort.
 Man kan den grossen Vorhang der Natur
 Auf keinem Plaze schöner fallen sehn.
 Und dafs ihr seht, dafs ich auch reimen kan:
 Man sieht die Sonne gratis untergehn.

Auf unserm Heimweg gieng es durch den Wald,
 Denn wo es keine größern Wälder giebt,
 Da heisst mit Recht das Wäldchen schon ein Wald.
 Was das für eine Augenweide war!

Wol dreissig Kinder zogen vor uns her,
 Mit lautem, hellem Jubel groß und klein,
 Und hatten Zwieselwagen sich gemacht,
 Und eitel weisse Blumen drauf gepakt.
 Schneeglökchen warens. — Und wir freuten uns
 Mit diesen Kindern, und ich glaube schier,
 Wär es noch Zeit zum Blumenfuchen und
 Die Haselruthen abzuschneiden Zeit
 Gewesen — ja wer weis, wer weis es, was
 Geschehen wär. So aber zogen wir
 Zwar ohne Blumen, ohne Zwieselfuhr,
 Doch gutes Muths und erbar hinterdrein.

Schneeglökchen finds, so sprach mein Freund,
 und blies
 Die Asche aus dem warmen Pfeifenkopf.
 Schneeglökchen, ja — fuhr ich statt seiner fort —
 Und doch bin ich den Dingen selber gut.
 Sie sind da unterm Schnee herausgebrochen,
 Und eben die Natur, die Rosen bringt,
 Und bunte Nelken, hat auch sie erzeugt.

„Doch warum kommen sie so früh heraus?

„Sie sollten nur die Zeit erwarten, und

„Wer weis“ — und während er sich Feuer
schlug,

Und blies, ergrief ich abermal das Wort:

Du meinst, es würden Lilien daraus?

Spät oder früh, Schneeglöckchen bleiben was

Sie sind, und sind für Kinder gut genug.

Mit unter auch für andre gut genug,

Die keine Kinder sind — für dich und mich.

Geneigter Leser, hast du mich verstanden?

F I N A L E

an meine Harfe.

Nun lebe wol, du Jugendbraut,
Des Tändelns ist genug.
Du bleibst zurück; ich rüste mich
Zu meinem Ritterzug.

Wir liebten uns mit Kinderfinn,
In frommer Schwärmerei.
Man nekte uns, man lobte uns,
Das galt uns einerlei.

Warst du ein kleiner Eigensinn,
So mied ich Zank und Streit.
Warst du verstimmt, nach Mädchenart,
So wars auf kurze Zeit.

Sah ich nach Andern freundlich hin,
So war es nur ein Blick,
Und blieb ich dir nicht immer treu,
Kam ich doch bald zurück.

Die Rosenstunde ist vorbei,
Sie geht, so wie sie kam.
Noch einen Kufs. Leb wol — leb wol!
Wir scheiden ohne Gram.

R e g i s t e r.

	Seite
P rolog	1
Auf das Jahr 1797	2
Cato	4
Lieblichkeit des Grabes	6
An den Frühling	8
An Oloarde, nach dem Spanischen	10
Ergebung	11
Freundschaft	13
An die Muse	14
Im Herbst	16
Lilith	18
Lezter Wille	22
Luther auf der Wartburg	24
Der kranke Jupiter	26
An meinen Hund	27
Das Glück des Weisen	29
Trost	31
Horatius	32
Das Morgenopfer an H.	34
Wechselgefang	36
Nachtgefang	38
An den Charon	41
Die Urne	43
Die Dichterweihe an E.	48
An H.	52
Der Schwur	52

Register.

	Seite
Klage im Eichenhain - - -	54
Eindruck der Schönheit - -	56
An den Schlaf - - -	58
Abälard an die Vergessenheit -	60
Zur Harfe - - -	62
Goldner Spruch der Zauberin am Felsenberge	63
Dithyrambe - - -	66
Freundschaft und Liebe - -	68
Brautgesang - - -	70
Liebe - - -	72
Eginhardt - - -	73
Emma - - -	74
Eginhardt - - -	75
Emma am Brauttage - - -	76
Eginhardt - - -	78
An die Parzen - - -	80
Die Alten - - -	81
Bardenruhe - - -	83
An Held - - -	84
Unter einem Hochgericht - -	85
Todenopfer - - -	88
Hymne an Gott - - -	91
An Spörl - - -	95
An den Schlaf - - -	97
An den Böfewicht - - -	98
Nach einem Spazierritt - - -	100
Wenig und Alles - - -	102
Nach dem Barbieren - - -	104
Der Feierabend - - -	105
Zum ewigen Frieden - - -	107
Nach einem Traum - - -	109
Die Treue - - -	112
An den Frieden - - -	114

Register.

	Seite
St. Preux	116
Der Sommermorgen	117
An Herkules	119
An Held	121
An Charon	122
An die Natur	123
Münzer	125
An dem Grabe eines Knaben	126
Sehnsucht	128
Der 128. Psalm	130
Ein Fragment	132
Hortologium	134
Die schlafende Atropos	136
Der Zigeunerhauptmann, nach einem Gemälde	137
Alcibiades nach der Trauung	139
Triumpf	141
Herman an August	142
Die Bestimmung des Menschen	145
Nante am Grabe ihrer Mutter	147
Die Brautnacht	150
Der Traum, an Held	154
Am Charfreitagsabend	155
Die Kirchenvereinigung	156
Yorick an Elise	157
Hufs vor dem Scheiterhaufen	158
Abendopfer der Liebenden	160
Das große Neujahr	162
Das Gebet	164
Unter eine Urne	166
Das Landleben, nach dem Lateinischen	167
An meinem Geburtstag	168
Cromwell, als er das lange Parlament auseinander jagte	170

Register.

	Seite
Lina und Betty, Abends am Gartenzaune	172
Grabseegen	175
Nach einer gestifteten Ausföhnung	181
Väterliche Lehren	183
Liebe und Freundschaft, an Spörl	186
Lebensgenuss	188
Abälard an Heloise, als er ins Kloster gieng	190
Der alte Harfner	191
Der Schweizer	195
Die Renomisten	196
Abälard an Heloise	199
Rundgefäng für deutsche Mädchen	200
Freundschaft	202
Elegie eines Empfindsamen	206
Er und Sie in der Feierstunde	208
An Schiller, auf seine Resignation	211
Mina an die Hofnung	216
Der Wechsel	218
Nach der Krankheit an Held	220
An die unte gehende Sonne	222
Salve Regina an meine Schwester	224
Haustafel	225
Camillus	226
Mein Jahrhundert	233
An Mariens Grabe	237
Epilog	239
Finale an meine Harfe	242

Witschel, Johann Heinrich Wilhelm,

Dichtungen

Nürnberg 1798

P.o.germ. 1633 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123641-6

VD18 1478257X-001